

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Druck und Verlag von E. Sundt sel. Wwe. in Sattingen.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bänker in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Bfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Bfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld)

Anzeigengebühr: 12 1/2 Bfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Bfg. — Reklamen 50 Bfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die 13. Generalversammlung des Bundes der Landwirte verlief ebenso temperamentvoll wie alle ihre Vorgängerinnen. Die Redner sprachen in scharf ausgedrückten Sätzen und ließen es auch an manchen Kraftworten und heftigen Wippen nicht fehlen. Ihre Ausführungen fanden daher auch wieder ausnahmslos die einhellige und jubelnde Zustimmung der Mitglieder des Bundes. Dieser Bund hält seit zusammen und wächst fortgesetzt, obwohl er seine eigentliche Zweckbestimmung, eine Kampfororganisation zu sein, hat aufgeben können. Der Bund liegt nicht mehr in Gefahr mit der Regierung, sondern bringt dieser seit ein ganzes Jahrzehnt lang erlittene gewisse Vertrauen wieder in vollem Umfang dar. Der Bund begt auch das Vertrauen, die Regierung werde ihre der Landwirtschaft freundliche Politik fortsetzen. So zuversichtlich und siegesbewußt ist noch in keiner Generalversammlung des Bundes gesprochen worden wie in der diesjährigen, obwohl des 1. März, der der deutschen Landwirtschaft mit den neuen Handelsverträgen die erhöhten Zölle bringt, kaum mit einer Silbe gedacht wurde.

Der Aufstand in Deutsch-Ostafrika wird bestimmt in absehbarer Zeit vollständig niedergeschlagen sein. In dieser Annahme wird man wieder durch die neueste amtliche Mitteilung über die Lage in dem Schutzgebiet bekräftigt. In Südwestafrika bessert sich die Lage zwar gleichfalls ohne Unterbrechung, doch sind die Fortschritte ziemlich gering. Ein Rückschlag dürfte aber ausgeschlossen sein, selbst wenn im unteren Süden, wo Morenga noch immer in ungeschwächter Kraft im Felde steht, auch heute noch viel Arbeit zu verrichten ist. Etwas eigenartig mutet eine öffentliche Mitteilung an, die die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika an den früheren Herrero-Oberanführer Samuel Maharero richtete. Samuel, der sich der Gerechtigkeit durch Flucht auf englisches Gebiet entzogen hat, soll 83 000 M. Schadenersatz nebst 4 Proz. Zinsen für durch den Aufstand verursachte Verwüstungen zahlen und zur mündlichen Verhandlung vor dem Bezirksamt in Windhuk am 6. Juli 1906 erscheinen. Natürlich wird er sich hüten, die „Söhle d. Löwen“ aufzuladen; er würde wohl nicht einmal erscheinen, wenn er die 83 000 M. erhalten sollte.

Von der Internationalen Marokko-Konferenz in Algieras hört man schon seit mehreren Tagen Unerfreuliches. Die von dort eintreffenden Nachrichten fließen zwar nicht aus antiker Quelle, geben aber doch wohl ein ungefähr zutreffendes Bild der Lage. Danach erhebt Frankreich nicht nur den Anspruch auf das fast ausschließliche Polizeirecht in Marokko, sondern vertritt auch noch den Anspruch zu erlangen, als werde der augenblickliche Stillstand der Verhandlungen, dem das Scheitern der ganzen Konferenz auf dem Fuße folgen werde, durch Deutschland verschuldet. Ja, es wird sogar behauptet, Frankreich erzwinge sich der Zustimmung fast aller auf der Konferenz vertretenen Mächte zu seiner Forderung, und in England mache sich unter dem liberalen Kabinett Campbell-Bannermann eine scharfe Feindschaft bemerkbar, als unter dessen Vorgänger. Das England nur auf den Moment warte, seiner deutsch-feindlichen Haltung wenigstens einen Schein des Rechts zu geben, muß zugestanden werden. Dagegen ist die Angabe, fast alle in Algieras vertretenen Mächte hätten für Frankreich Partei

ergriffen, ohne Zweifel falsch. Deutschland tritt in Algieras als der Vorkämpfer für die Gleichberechtigung aller Mächte in Marokko auf und darf für diese seine uneigennütigen Bestrebungen Anerkennung und Zustimmung erwarten. Auch braucht man trotz der gegenwärtigen Störung in den Verhandlungen die Hoffnung noch nicht aufzugeben, daß doch noch eine Verständigung erzielt wird.

Der Notstand in Andalusien in Spanien tritt infolge der schlechten Witterung verschärft zutage. In Ojuna bemängelten sich Gruppen von hungernden Landarbeitern des Viehs und der Brotwagen. Die Behörden wagen nicht, dagegen einzuschreiten. Die Regierung schickt sich an, von neuem mit öffentlichen Bauten zu beginnen, um dem ärgsten Elend zu steuern.

Die antimilitaristische Propaganda in Frankreich ist noch immer rege. In Choisy-le-roi (Seine-Departement) ist auf Befehl des Untersuchungsrichters in Auxerre der Verleger des Blattes „Moupin de la Vonne“, Mouneret, unter der Anklage verhaftet worden, die Soldaten der Garde nationale von Auxerre zur Fahnenflucht und Gehorsamsverweigerung aufgefordert zu haben. In der Wohnung Mounerets wurden viele auf die antimilitaristische Propaganda bezügliche Schriftstücke beschlagnahmt.

Die russische Regierung sucht die revolutionäre Bewegung in des Wortes buchstäblicher Bedeutung mit Feuer und Schwert auszurotten, erreicht damit aber nur, daß die Stimmung immer erhiteter wird und die allgemeine Gärung an Schärfe und Ausdehnung gewinnt. Bezeichnend ist ein Geheimverbot des Ministers des Innern Turnow an den Generalgouverneur von Kiew, in dessen Amtsbezirk die Menge drohend die Befreiung eines verhafteten Agitators verlangte, das Militär aber nicht ausreichte, um die Menge zu zerstreuen oder niederzuschlagen. Der Minister befiehlt, daß in jedem solchen Falle von vornherein russische Soldaten Gebrauch von der Waffe zu machen sei. Die Aufständischen auszurotten und ihre Häuser zu verbrennen seien. Verhaftungen seien zwecklos, ebenso wenig gebe es an, Sondertruppen zu stellen. Sogleichige Schießen und Brennen sei das einzige Richtige. In Moskau sind außerordentlich scharfe Maßnahmen gegen die Juden angeordnet worden. Der Gouverneur der Disseprowinzen hat sich gezwungen gesehen, Offizieren und Mannschaften der ihm unterstellten Truppen eine scharfe Rüge zu erteilen, weil sie sehr viele Unschuldige erschossen haben. Ein Baron, der einen Lehrer lediglich auf einen ganz grundlosen Verdacht hin hatte ausweisen lassen, verübte aus Furcht vor Strafe Selbstmord.

Aus China lauten die Nachrichten mit jedem Tage ungünstiger. Nach Pariser Meldungen beabsichtigt die große chinesische Vereinigung für Reformen für den 25. Febr. die Ausweisung aller Fremden aus China zu beschließen. Für diesen Tag befürchtet man daher eine allgemeine Niedermetzelung aller Fremden. Die chinesische Regierung hat bis zum Augenblick aber noch keinen Finger gerührt, um das drohende Blutvergießen unmöglich zu machen. Ein in New York weilender Chinese hat für das genannte Datum den Ausbruch eines Boxeraufstandes angekündigt und die Unionsregierung ersucht, rechtzeitig Maßnahmen für die Sicherheit ihrer Angehörigen in China zu treffen.

In Venezuela (Südamerika) erwartet man mit Span-

nung das Eintreffen des französischen Geschwaders. In den Hafenstädten hat der hiesige Präsident Castro, mit dem auch Deutschland vor einigen Jahren ein Tänzchen hatte, eine kleine Anzahl Geschütze aufstellen lassen. Es wird eine strenge Zensur aufrecht erhalten, und Korrespondenten für auswärtige Blätter werden ausgewiesen.

Von einem neuen Regierungsbezirk Essen

ist in der „Frankf. Ztg.“ die Rede gewesen. Danach sollen Teile der Industrieregion Reddinghausen, Gelsenkirchen, Bochum und Essen den neuen niederrheinischen Regierungsbezirk bilden. Vorsichtig fügt das Blatt hinzu, das Projekt sei bisher über das Stadium eines vorläufigen, unverbindlichen Meinungsaustausches nicht hinausgediehen. Das scheint uns allerdings auch der Fall zu sein, denn in der angegebenen Fassung kann die Bildung unmöglich richtig sein. Wenn ein niederrheinischer Regierungsbezirk gebildet wird, kann es schließlich nur in der Absicht geschehen, eine Entlastung des über großen Düsseldorf Bezirkes herbeizuführen. Das erfolgt aber nicht, wenn nur Stadt- und Landkreis Essen bezw. Teile derselben, wie es in der Mitteilung heißt, von Düsseldorf abgezweigt werden sollen. Wie die Aufteilung in der „Frankf. Ztg.“ dargestellt ist, würde der neue Regierungsbezirk mehr ein weisfällisches, denn ein niederrheinisches Gepräge erhalten. In den neuen Regierungsbezirk würde bei der bestehenden wirtschaftlichen Interessengemeinschaft die Stadt- und Landkreise von Duisburg, Oberhausen, Mülheim, Ruhrort und Moers einbezogen werden müssen. Um ein wirtschaftlich abgerundetes Ganze zu schaffen, würden einzelne Teile des Kreises Reddinghausen, insbesondere die Bürgermeistereien Buer, Horst, Osterfeld, Bottrop, Gladbeck und Dorsten in Betracht kommen, welche den neuen Kreis bilden könnten, der bei Teilung des Kreises Reddinghausen herauspringen würde.

Von der Hungersnot in Japan.

Während die Ereignisse in Rußland nach dem Friedensschluß die ganze Welt in Spannung hielten, hat man der furchtbaren Hungersnot, von der das siegreiche Japan nach dem Kriege heimgejagt wird, nur wenig Beachtung geschenkt, und doch ist es, wie in einem Berichte der „Chicago Daily News“ ausgeführt wird, die schlimmste, die Japan seit 60 Jahren erlebt hatte. Infolge der Missernten von Reis und Getreide im letzten Jahre leidet das ganze japanische Volk; besonders groß ist die Not im Norden, in den Provinzen Iwate, Minagi und Fukushima. Diese Provinzen sind die Kornkammern des Reiches, aber in-

Meine Erinnerungen an 1870.

Novelle aus dem Kriege von 1870—71
von Alfred Steffens.

(Fortsetzung.)

So viele, die Berlin und die Berliner durchaus nicht gründlich kennen, meinen, daß es sich nichts ungenierter lebe, wie dort; daß man an keinem Ort so unangefochten vor Ratschereien und üblen Nachreden bleibe, wie in der großen Residenzstadt, weil dort einer den anderen nicht kenne.

Wir irrt ist diese Ansicht!

Zu wie unendlich vielen, nicht allein jöhnischen, sondern auch oft boshaften und kränkelnden Bemerkungen hatte ehemals die Verlobung des Fräulein Tessler, der Tochter des bürgerlichen Restaurateurs mit dem Garde-Premier-Leutnant Baron von Tattenroth Veranlassung gegeben und wie perfide und neidische Spottereien hatten die Damen aus dem Kreise der Familie Tessler über ihre Lippen gleiten lassen, als Baleska nach Lingen übergesiedelt war, um sich in die dortigen Verhältnisse einzuleben.

Sie alle hätten gern so unendlich viel, nein, nicht allein viel, alles, alles, was sie das ihre nannten, hingeben, um anstelle der viel beneideten und begehrten jungen Dame zu sein.

Es ist ja eine alte Geschichte, daß die Bosheit der Menschen so recht zutage tritt, wenn Liebende einen Band für das Leben schließen wollen; ein altes Sprichwort jagt: Wer gelobt sein will, muß sterben; wer Tadel sucht, der heiratet.

Und als später die Nachricht von dem Verschwinden des Hauptmanns die Schichten der Gesellschaft durchdrang, die mit der Familie Tessler verkehrte: da raunte man sich

allerlei Zweideutigkeiten zu, und achtete weder den tugendhaften Lebenswandel der sämtlichen Glieder beider Familien, noch die Auszeichnung, welche der junge Hauptmann bereits im Kriege für die Tapferkeit und seine Tapferkeit erfahren; man suchte ihn und seine Braut durch böse Nachreden herabzusetzen.

Mancherlei war davon zu den Eltern Baleskas gedrungen. Diese hatten in ihrer Entrüstung dem jungen Mädchen Mitteilung gemacht und sie so veranlaßt, bei ihrer Rückkehr in das Elternhaus keinerlei alte Bekanntschaften zu erneuern.

Aber das gab nur zu neuen Angriffen Veranlassung, man redete ihr nun Hochmut, Eitelkeit und dergleichen Fehler nach; sie wurde in der verschiedensten Weise angefaßt, wie dies ja so häufig von der lebenswürdigen Menschheit geschieht, wenn bei Verlobnissen und ähnlichen Verbindungen ein Fall eintritt, der nicht zu dem Alltäglichen gehört.

Mehrere Wochen hatte Baleska schon wieder in dem Elternhause zugebracht. Die Tage wurden kürzer und kürzer, die Abende länger, und draußen tobte meist ein recht unfreundliches Wetter. Das war nicht günstig für das arme, gramgefüllte Mädchen. Ihre Wangen erlebten täglich mehr, der unsägliche Kummer, der in ihrem Innern wohnte, spiegelte sich immer deutlicher auf ihrem Antlitze ab.

Da an einem rauhen Spätherbstabend, als Baleska auf vieles Bitten ihrer Mutter mit dieser ins Theater gegangen war, der Vater aber in einem der aneinander grenzenden Restaurationszimmer mit mehreren gut situierten Gästen im Gespräch vertieft war, hielt ein Wagen vor der Tür seines Hauses; gleich darauf erschienen drei neue Gäste in der Restauration, die, in Reispelze geküllt, sich an den der Tür zunächst stehenden Tisch setzten.

Nur zwei entledigten sich bald ihrer sehr wertvollen Pelze; der dritte behielt den seinigen an, dessen Krage sein ganze Gesicht derart beschattete, daß es niemand einer genauen Prüfung unterwerfen konnte.

Der Herr schien übrigens auch sehr krank und von der Reise angegriffen zu sein.

Der nächste Kellner sprang herbei.

„Eine Flasche guten alten Bordeauxwein!“ befahl der eine der Herren.

Der Kellner verschwand nach einer Verbeugung.

Der Wirt hatte seinen Tisch verlassen, nachdem er sich bei den Gästen, die mit an demselben Tische saßen, für einige Minuten entschuldigt, und trat zu den Fremden.

„Nicht unangenehmes Wetter!“ begann er die sehr gewöhnliche Anrede.

Die beiden entpelzten Herren lächelten. Was der dritte für eine Miene aufsetzte, konnte man nicht sehen; aber er antwortete dumpf: „Sehr unangenehm für einen Rekonvaleszenten; namentlich auf einer Fahrt von Sedan hierher.“

Der Wirt stieg. Ihm schien irgend etwas aufzufallen.

„Von Sedan?“ fragte er langgedehnt.

„Wir kommen direkt dorthier. Mein Koujin hat seit dem 1. September in Bilette an seinen Wunden darnieder gelegen, bis wir ihn jetzt abholten,“ antwortete einer der Fremden.

Herr Tessler seufzte tief und sprach dann halblaut, wie zu sich selber: „Ja, Sedan, es wurde auch unser Unglück!“

Diese Worte schienen den Leidenden ungemein zu ergreifen; selbstvergessen ließ er den Krage seines Pelzes tiefer hinabgleiten und fragte mit unversetzter Stimme: „Ist jemand aus Ihrer Familie dort gefallen?“

erhe
 eine
 wie
 ten
 auf
 ab
 Bra
 in d
 war
 gen
 (Stu
 wur
 aus
 liefe
 daß
 auff
 dern
 erh
 die
 die
 Jud
 Die
 beri
 dera
 taug
 fer
 und
 Str
 sted
 in d
 litär
 an k
 jüng
 Sch
 Uni
 hän
 stän
 gam
 dem
 beh

Freil
 lege
 ver
 Nad

Unf
 zent
 Ren
 in
 "Zah
 hin
 zieh

kale
 burs

seine
 eine
 eine
 weße
 sche
 Har
 jene
 lid)
 stan
 Doc
 ihre
 einp

war
 lege
 jorg
 Tell
 tage
 fran
 Rfe

auf
 ein,
 ten,
 auf
 Lom

Wa
 Ven
 wei
 Blo
 ther
 brin
 es l
 küß

So
 auf

sten
 ers

Ueber den Rassenkampf im Kaukasus

erhält die deutsche Petersburger Zeitung aus Redabien eine Schilderung, der folgendes entnommen ist: Ich sah, wie der letzte armenische Mann im völlig ausgeplünderten armenischen Viertel niedergeschossen wurde; gleich darauf schnitten ihm die mohamedanischen Mörder den Kopf ab und rollten ihn den Berg hinab. Einigen flüchtenden Frauen und Kindern schossen sie von hinten einige Kugeln in die Weine. Die Leichen, die die Wühlstätt bedeckten, waren meist verstümmelt, die Hände abgeschnitten, die Zungen ausgerissen. Ein Armenier mit Bauchschuß, der einige Stunden nach der Entlieferung im Hospital gestorben war, wurde gleich darauf von einigen Tataren an den Füßen aus dem Hause geschleift und den Hund zum Fraß überliefert. Eine große Zahl von Leichen war verbrannt, so daß man nur verkohlte Skelette in den Trümmerhaufen auffand. Die Tataren gestatten uns nicht, abzureisen, sondern „beschützen“ uns, wofür jeder 5 Rubel für die Nacht erhält! Wir müssen notgedrungen mit den Nordgefellern, die fast vor unseren Augen kleinen Kindern an Steinen die Schädel zertrümmerten, Freundschaft halten. — Zu dem Judenkravall in Homel wird der Boss. Jtg. geschrieben: Die Einschüchterung Homels war, wie jetzt von allen Seiten berichtet wird, das ureigene Werk der Polizei. Sie wurde derart in Szene gesetzt, daß Kojaken in einer Straße auftraten und durch zahlreiche Salven die Leute in die Häuser jagten. Danach wurden in den menschenleeren Straßen die Läden von der Polizei erbrochen, ausgeraubt, und die Waren fortgeschleppt. Den Schluß machten zwei Stroldche, die die Läden mit Hilfe von Petroleum in Brand steckten. Bei den Kravallen in Homel im Jahre 1903 und in Schitomir im Frühling 1905, jedoch bereits das Militär auf die sich verteidigenden Juden, ohne sich jedoch an dem Rauben und Morden aktiv zu beteiligen. Bei den jüngsten Judenmordgeheulen ging das Beamtentum schon einen Schritt weiter, indem die Polizei teils mit, teils ohne Uniform sich an die Spitze des Böbels stellte und eigenhändig mordete und plünderte. Nun wird der Böbel vollständig beiseite gestellt und der Kravall von den Behörden ganz allein gemacht. Offenbar will man nicht länger mit dem Böbel den Raub teilen, sondern diesen für sich allein behalten.

Knappschätzweisen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreis zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Unfallrentenabfindung eines Ausländers.

Bergmann E. B. in Sprochhövel schreibt: Ich bin Unfallinvalid und erhalte eine Rente von 33 ein Drittel Prozent der Vollrente. Nachdem mein Antrag auf Erhöhung der Rente von der Section 2 der Knappschätzberufsgenossenschaft in Bochum abschlägig beschieden worden war, habe ich die Zahlung einer Kapitalabfindung beantragt. Ich wurde daraufhin aufgefordert, mich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Dies habe ich getan. Jetzt schreibt mir der Vorstand

der Berufsgenossenschaft, daß eine Abfindung meines Rentenanspruches vorläufig nicht beabsichtigt sei. Ich bemerke, daß ich Ausländer bin. Die Berufsgenossenschaft verweigert nicht nur die Abfindung; sie will mir auch die bisherige Rente nicht ins Ausland nachsenden. Habe ich einen rechtlichen Anspruch auf das eine oder andere?

Die Schlussfrage ist zu verneinen. Ein Ausländer, der im Inlande verunglückt, erhält zwar eine Rente, doch ruht dieselbe, so lange er nicht im Inlande seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Die Berufsgenossenschaft hat also weder die Pflicht noch das Recht, Ihnen die Rente in Ihre Heimat nachzusenden. Die Abfindung des Unfallrentners mit dem dreifachen Betrag der Jahresrente darf erfolgen, wenn der aus dem Auslande stammende Unfallrentner seinen Wohnsitz in Deutschland aufgibt. Eine Verpflichtung, in die beantragte Abfindung zu willigen, besteht nach dem Gesetz für die Berufsgenossenschaft nicht. (§ 95, Absatz 2 des Gewerbe-Unfallversicherungs-Gesetzes.)

Berechnung der Reichsinvalidenrente.

Abonent C. B. in Nierenhof bei Vellert bezieht eine Reichsinvalidenrente von 14,75 M. monatlich. Es ist ihm gesagt worden, daß ihm nach dem Gesetz eine höhere Rente zustehe. B. hat zur 2. Lohnklasse 87, zur 3. Lohnklasse 481, zur 4. Lohnklasse 12 Wochenbeiträge entrichtet. Eine Angabe über die Zahl der anrechnungsfähigen Krankheitswochen liegt uns nicht vor.

Die Höhe der Invalidenrente wird nach § 36 des Invalidenversicherungsgesetzes festgelegt, indem einem jährlichen Reichsaufschlag von 50 Mark, sowie dem nach der Höhe der Beitragszahlung sich richtenden, von der Versicherungsanstalt zu tragenden Grundbetrage von jährlich 60—100 Mark die der Zahl der Beitragswochen entsprechenden Steigerungssätze hinzugeordnet werden. Im vorliegenden Falle ergibt sich folgendes Ergebnis:

Reichsaufschlag	50,— M.
Zuzuschlag der Versicherungsanstalt	80,— „
Steigerung für 87 Wochenbeiträge 2. Lohnklasse	87 × 6 Pfg. = 5,22 „
„ 481 „ 3. Lohnkl. 481 × 8 „ = 38,48 „	
„ 12 „ 4. „ 12 × 10 „ = 1,20 „	
Gesamt	174,90

Die Rente würde also jährlich 174,90 M. oder monatlich abgerundet 14,60 M. betragen. Sie beziehen tatsächlich 14,75 Mark. Die Differenz rührt wahrscheinlich daher, weil in unserer Rechnung die anrechnungsfähigen Krankheitswochen (Steigerungssatz wöchentlich 6 Pfg.) nicht mit in Anschlag gebracht werden konnten.

Erstattung von Versicherungsbeiträgen.

W. B. S. fragt: Bekommt ein Mädchen, welches zwei Invalidenversicherungsarten bezieht, im Falle der Verheiratung die gezahlten Beiträge zurück? Eventuell: wann erlischt der Anspruch?

Nach § 42 des Invalidenversicherungsgesetzes kann ein Erstattungsanspruch nur geltend gemacht werden, wenn vor Eingehung der Ehe für mindestens 200 Wochen Beiträge entrichtet worden sind. Der Anspruch muß vor Ablauf eines Jahres nach dem Tage der Verheiratung angemeldet werden.

Die Witwe des Reichsinvalidenrentners.

Abonentin B. in Linden schreibt: Mein Mann ist im Dezember 1905 gestorben. Er bezog eine Reichsinvalidenrente von monatlich 17 M. Nun wird mir gesagt, es stünde mir von der Landesversicherung in Püßdorf eine Summe von 100 Mark zu. Ich weiß aber nur, daß, wenn ein Mann stirbt, ohne invalidisiert zu sein, die Witwe die Hälfte der für den Verstorbenen entrichteten Versicherungsbeiträge zurück bekommt. Können Sie mir nun sagen, wie sich die Sache verhält?

Eine Sterbeunterstützung und ebenso ein Witwengeld kennt das Invaliden- und Altersversicherungsgesetz nicht. Gegen-

stand der Versicherung ist lediglich die Gewährung einer Rente für den Fall der Erwerbsunfähigkeit oder des Alters. Mit dem Tode des Invaliden- oder Altersrentners hören alle Ansprüche an die Versicherungsanstalt auf. Wenn Ihnen also jemand gesagt hat, es stünden Ihnen 100 Mark zu, so sind Sie falsch berichtet worden.

A. H. 13. Frage 1: Die Tatsache allein, daß ein Unfallrentner Ueberstunden macht, ist nach unseren Tarifverträgen allerdings kein hinreichender Anlaß zur Ermäßigung der Rente.

Diese kann erst erfolgen, wenn festgestellt wird, daß in den durch den Unfall begründeten Verhältnissen des Rentenempfängers eine wesentliche Veränderung eingetreten ist. — Frage 2: Operationen, die in den Bestand oder die Unversehrtheit des Körpers eingreifen, oder die, wie jede mit Chloroformierung verbundene Operation, mit einiger Lebensgefahr verbunden sind, braucht sich der Verletzte nicht zu unterwerfen.

Ueber eine verwegene Flucht aus dem Berliner Zuchthaus

in Moabit wird geschrieben: Die Zuchthaus-Gefangenen Baranowski Goldbach und Müller waren in dem obersten Stockwerk des nach der Invalidenstrasse zu gelegenen Anstaltsgebäudes in drei Zellen nebeneinander untergebracht. Durch das „Gefängnistelephon“, d. h. durch Benutzung der zur Zentralfheizung dienenden Röhren, hatten sie sich gegenseitig verständigt und einen Fluchtplan ausgedacht, der heute nacht zur Ausführung gelangen sollte. Zunächst bohrte Baranowski, der die mittlere Zelle inne hatte, ein Loch durch die Mauer der Nebenzelle, in der Müller saß; gleichzeitig machte Goldbach dasselbe Experiment, um in die Zelle des Baranowski zu gelangen. Etwa sechs Stunden mußten die drei verwegenen Burichen dazu gebraucht haben, um die Löcher so herzustellen, daß ein Mensch sich gerade noch hindurchzwängen konnte. In der Baranowskischen Zelle trafen sie nun zusammen. Von hier aus wurde unter außerordentlichen Schwierigkeiten in das Dachgewölbe ein Loch gebrochen, das den dreien Zutritt auf das Dach gewährte. Für ihre „Maurerarbeiten“ benutzten die Zuchthausler Drahtstühle, die sie von ihren Bettstellen losgerissen hatten. Auf dem Dache angelangt, ließ es nun, mit aller Vorsicht auf den Hof zu gelangen. Schon graute der Morgen und jeden Augenblick mußte die Nachkontrolle diesen Teil des Anstaltsgebäudes passieren. Baranowski, der Anstifter des Planes, hatte sich durch Zusammenknüpfen von Zwirn einen feinen Strid zurechtgedreht, der an dem Giebel befestigt wurde und nun zum Herablassen dienen sollte. Den Zwirn hatten die drei Gefangenen aus der Arbeitsstube entwendet, in der sie mit Schneidarbeiten beschäftigt waren. Baranowski und Müller gelang es, herabzugleiten und festen Fuß zu fassen, während Goldbach auf der Hälfte des Weges in etwa 20 Meter Höhe herabstürzte und mit zerhackten Beinen bewußtlos am Erdboden liegen blieb. Für die beiden andern sollte jetzt der letzte Teil ihrer Flucht zur Ausführung kommen. Aus Bettfedern hatten sie sich Stride gedreht und diese mit Haken versehen; die letzteren waren wiederum aus Teilen der eisernen Bettstellen hergestellt. Die Hakenstride sollten nun dazu dienen, um über die sechs Meter hohe Gefängnismauer — das letzte Hindernis — zu gelangen.

Der Ring als Lebensretter.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts lag im Schwarzatal in Thüringen, ziemlich in der Mitte zwischen Blankenburg und Schwarzburg, ein einsames Gehöft.

Hier wohnte ein wohlhabender Bauer, Karl Heinz, mit seiner Frau, seiner zwanzigjährigen Tochter Auguste und einem Knecht, namens Fritz Hartwig. Letzterer stand seit einem Jahre in Heinezens Dienst, und dieser war froh gewesen, daß der ihm als ehrlich und fleißig bekannte Burische sich zu ihm verdingte. Hätte er freilich gewußt, daß Hartwig nur deshalb in seine Dienste trat, weil Auguste und jener einander heimlich liebten, so würde er sich wahrscheinlich nach einem andern Rechte umgesehen haben, denn das stand bei ihm fest, daß nur ein reicher Schwiegersohn seine Tochter freien dürfe; aber Fritz und Auguste verstanden es, ihre gegenseitige Zuneigung geheim zu halten, und hofften einstweilen das Beste von der Zukunft.

An einem der ersten Oktobertage des Jahres 1806 war der Hausherr nach einer unterhalb Blankenburg gelegenen Schneidemühle gegangen, um ein Geschäft zu besorgen. Fritz Hartwig hatte den Vormittag über auf dem Felde gearbeitet und saß eben mit den Frauen beim Mittagessen, als plötzlich, zu aller Schrecken, fünfundsiebenzig französische Voltigeurs mit einem Offizier am jenseitigen Ufer der Schwarztaal sichtbar wurden.

Der seichte Fluß war leicht durchwaten, und bald darauf traten die Soldaten in die Stube des Bauernhauses ein, nachdem sie einen Posten vor dem Hofstore gelassen hatten, von wo aus man die Straße nach beiden Seiten hin auf eine Strecke von einigen hundert Schritten überblicken konnte.

Es war eine Seitenpatrouille des über den Thüringer Wald nach Saalfeld ziehenden französischen Heeres; die Leute schienen sehr ermüdet zu sein, sie warfen sich ohne weiteres auf die Stühle und Bänke, und wer da keinen Platz mehr fand, auf die Dielen nieder. Der Offizier, welcher deutsch sprach, befahl den zitternden Frauen, herbeizubringen, was sie von Gewaren im Hause hätten; er werde es bezahlen, fügte er hinzu. Dann fragte er Fritz, ob preussische Truppen in der Nähe wären.

Fritz verneinte dies. Da trat der Posten in den Hof. „Es kommen zwei preussische Offiziere das Tal heraufgeritten!“ rief er hastig.

Alle stürzten an die Fenster. Es war so, wie der Posten sagte, zwei preussische Offiziere, neben denen ein Bauernmann herschritt, ritten langsam auf das Haus zu.

Fast zu derselben Zeit nämlich, zu welcher die Fran-

zosen in Heinz Gehöft eindringen, war auch eine Reiter-schar, ein Rekognoszierungstrupp des bei Rudolstadt liegenden preussisch-sächsischen Heeres, auf der Straße von Schwarztaal nach Blankenburg entlang geprengt, und von da, die Stadt rechts liegen lassend, am linken Ufer der Schwarztaal weiter.

An der Spitze der Truppe ritten drei hohe Offiziere; ein hochgewachsener junger Mann mit frisch gerötetem Gesicht und blondem Bart schien der Vornehmste davon zu sein, er trug auf der Brust einen hellglänzenden Orden und seine Uniform war an Kragen und Aufschlägen noch reicher mit Goldstickereien verziert, als die seiner Begleiter. Es war der Prinz Georg von R.

Dort, wo sich das Schwarzatal so verengt, daß es in seinem weiteren oberen Laufe nur noch eine Schlucht zwischen steilen Wänden bildet, und auf seinem Grunde neben dem eilig dahinschießenden Fluß kaum ein Raum für die Straße bleibt, der alten Papiermühle gegenüber, ließ der Anführer die Reiter halten und trabte, trotz des Abnehmens der andern, von nur einem Adjutanten begleitet, talaufwärts weiter.

Ohne etwas auffälliges zu bemerken, kamen die Offiziere in Sicht von Heinz Gehöft und erreichten dabei den Besitzer, der eben von seinem Ausgange zurückkehrte.

„Se, guter Freund,“ rief ihn der Prinz an, „wem gehöret der Hof da?“

„Wir selbst,“ antwortete Heinz.

„Können wir bei Euch einen frischen Trunk bekommen?“

„Recht gern, meine Herren; ich würde es mir zur Ehre rechnen, Sie mit einem Glas guten Bieres bewirten zu können.“

„Habt Ihr in den letzten Tagen nichts von feindlichen Truppen bemerkt?“ fragte der Adjutant dazwischen.

„Nein,“ erwiderte Heinz, der keine Ahnung davon hatte, welche ungebetene Gäste inzwischen sein Haus betreten hatten. „Wir haben kaum davon gehört, daß wieder der Krieg sein soll, geschweige einen Feind erblickt.“

„Sehen Sie, wie recht ich hatte,“ sprach der Prinz zu dem Oberst an seiner Seite.

Diefer schwieg und ritt mit seinem Chef auf den Hof zu. Er und sein fürstlicher Begleiter waren es, die der französische Posten erpäht hatte.

Als die Franzosen die preussischen Offiziere bemerkten, schwebten sie einige Minuten lang in großer Angst, daß eine Truppenabteilung denselben folgen würde, aber bald überzeugten sie sich, daß dies nicht der Fall war. Auf den Befehl des Leutnants nahmen sie rasch eine gedachte Stel-

lung hinter dem Hause ein, und sowie jene auf das Hof-tor zuritten, waren sie plötzlich von feindlichen Bajonetten umringt.

„Ergeben Sie sich, meine Herren,“ sprach der Leutnant, respektvoll salutierend. „Sie sehen, daß jeder Widerstand nutzlos sein würde.“

Der Prinz hatte den Säbel aus der Scheide gerissen, doch der Oberst legte die Hand beschwichtigend auf seinen Arm.

„Es sind zu viele,“ sagte er. „Widerstand kann uns nicht retten, nur unsere Lage verschlimmern. Fügen wir uns in unser Schicksal.“

Der Prinz sah ein, daß der Oberst recht hatte; knirschend vor ohnmächtiger Wut stieß er seinen Säbel wieder in die Scheide.

„Wir sind Ihre Gefangenen,“ sprach er, vom Pferde steigend, zu dem französischen Offizier, „nie hätte ich geglaubt, daß sich hier ein Verräter finden würde; wir bitten wenigstens um anständige Behandlung.“

„Die soll Ihnen werden,“ versetzte der Leutnant, „so lange Sie uns nicht durch Fluchtversuche zu mir selbst unliebsamen, schärferen Maßregeln zwingen. Darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort.“ Dann ließ er seine Leute, welche die preussischen Offiziere in die Mitte nahmen, wieder in die Stube treten.

„Hier nehmt dies für die Lebensmittel, die wir verzehrt haben,“ rief er, zwei Goldstücke auf den Tisch werfend, Heinz zu. „Was über den Wert der Speisen ist, rechnet als Trinkgeld für den guten Gang, den Ihr uns zugeführt habt!“

„Eher will ich mir die Finger verbrennen, als das Sündengeld nehmen,“ entgegnete Heinz und wandte sich ab. Fritz aber dachte praktischer; er nahm die Goldstücke rasch vom Tische und steckte sie in seine Tasche.

„Dürfte ich um Ihre Namen bitten, meine Herren,“ redete der Leutnant seine Gefangenen an.

Der Oberst warf dem Prinzen einen bedeutungsvollen Blick zu. „Oberst v. Treuenfels und Brigadegeneral Graf v. Wedelstein,“ sprach er, sich und seinen Begleiter vorstellend.

„Leutnant Jules Lefevrier, vom zweiten Voltigeur-regiment,“ erwiderte höflich der Franzose.

„Wir sind in Ihrer Gewalt, Herr Leutnant,“ nahm der Prinz das Wort, „und können mit unseren Waffen gegen Ihre Bajonette nichts ausrichten; wollen Sie uns gestatten, unsere Säbel zu behalten? Ich verspreche Ihnen, daß wir uns ihrer nicht gegen Sie bedienen werden. Ferner würde ich Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie uns, so lange

Baranowski warf zuerst den Haken wie eine Angel aus. Selbstversteht sich griff der Haken bei den erstenmalen in das Mauerwerk ein und so konnte sich der Zuchthäuser in die Höhe ziehen. Wenige Minuten später war er in Freiheit. Als Müller dasselbe tun wollte, riß der Haken los. Bei dem erneuten Versuch, die Leine auszuwerfen, wurde er von Kontrollbeamten gefaßt und in Sicherheit zurückgebracht. Bisher ist es trotz eifrigster Nachforschungen nicht gelungen, Baranowski einzufangen. Gesehen wurde er in der Nähe des Stettiner Bahnhofes, wo er eine Schantwirtschaft betrieb. Er ist ein sehr gefährlicher Verbrecher und wohnte früher in der Kaiser-Friedrichstraße zu Charlottenburg. Sein „Sonderfach“, das er namentlich in Moabit betrieb, waren Wohnungseinbrüche. Begünstigt wurde der Fluchtplan des Baranowski und seiner Genossen dadurch, daß hinter der Anstalt die Hamburg-Lehrter Bahn vorbeifährt, wodurch viel Geräusch entsteht. Den ständigen Lärm, den die Eisenbahn durch das Rauseln der Wagen, durch Dampf-ablassen und durch Signallösungen hervorruft, haben sich die Sträflinge zunutze gemacht, um ihr außerordentlich mühseliges Bohrwerk auszuführen.

Merlei.

Belohnung für eine brave Tat. Dem 14-jährigen Schüler Richard Meißner in Groß-Lichterfelde ist für eine von ihm vollführte Tat brüderlicher Aufopferung eine außerordentliche Belohnung zuteil geworden. Wir bringen den seinerzeit bekannt gewordenen Vorgang in Erinnerung. Die fünfjährige Tochter Marie des Arbeiters Meißner in Groß-Lichterfelde hatte im Januar 1905 eine ausgebreitete Verbrennung am Körper erlitten. Als sich herausstellte, daß ohne eine baldige Deckung der großen Wundfläche durch ein Stück menschlicher Haut die Verunglückte aller Voraussicht nach in kurzer Zeit ihren Leiden erliegen, zum mindesten aber ihr linker Arm für immer völlig steif werden würde, erklärte sich ihr Bruder Richard bereit, die Operationen an sich vornehmen zu lassen. Er ließ sich in der Markise Hautstreifen aus den Oberschenkeln lösen, wodurch Wundflächen entstanden, die die ganze Vorderfläche und beide Seitenflächen der Schenkel einnahmen. Die Aufopferung des heldenhaften Knaben war nicht nutzlos, sein Schwesterchen wurde geheilt. Da jede Wunde zu einer Wundinfektion führen kann, da ferner auch die Markise nicht ohne Gefahr ist, so hat Richard Meißner, um seine Schwester zu retten, opferwillig in erhebliche Lebensgefahr sich begeben. Der König, dem von diesem Geschehnis Mitteilung gemacht worden ist, hat nun bestimmt, daß Meißner in seinem Namen belobt wird und nach Vollendung des 18. Lebensjahres und Erlangung einer selbstständigen Lebensstellung die Rettungsmedaille am Bande erhalten soll.

Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte, die zwar romanhaft klingt, aber wahr ist, bildet die Grundlage eines Prozesses vor dem Landgericht Hannover. In einer medienburgischen Ortschaft war der Tagelöhner John S. zu einem strammen Burschen herangewachsen und hatte es bis zum Großnecht gebracht. Die jungfräuliche Tochter des sehr reichen und angesehenen Rittergutsbesitzers im selben Orte verliebte sich in den Großnecht, namentlich als dieser in der schmutzigen Gardeuniform während seiner militärischen Dienstzeit eines Tages auf Urlaub erschien. Alle Ermahnungen und Vorstellungen der Eltern und Verwandten des Mädchens halfen nichts; das Mädchen blieb sich treu. Als das Mädchen seine Volljährigkeit erreichte, heiratete sie kurz entschlossen gegen den Willen der Eltern den Großnecht. Das Paar zog nach

wir in diesem Hause weilen müssen, ein besonderes Gemach einräumen wollten.

„Den ersten Wunsch gewähre ich Ihnen gern,“ entgegnete der Leutnant, „wenn Sie mir Ihr Wort geben, die Waffe nicht gebrauchen zu wollen; ob ich Ihnen den zweiten erfüllen kann, hängt von den Umständen ab.“

Er schritt zu der zweiten in der Stube befindlichen Türe und musterte den dahinter liegenden Raum; es war Heinz Schlafkammer.

Die Kammer hatte nur den einen Eingang; das einzige Fenster war nach der Straße zu und etwa sieben Fuß über der Erde gelegen, außerdem durch starke Eisenstäbe verwahrt; die Wände waren massiv aus Steinen erbaut und fast zwei Fuß stark.

„Wenn Sie mit der Kammer hier vorlieb nehmen wollen,“ sprach er zu den Offizieren, „werde ich Sie gern umgesehen lassen, bis wir abmarschieren.“

Dankend traten diese ein und schlossen die Türe hinter sich.

Der Leutnant bezeichnete dem Posten vor dem Hause noch das Kammerfenster, und befahl ihm, dasselbe scharf im Auge zu behalten; dann streckte auch er sich aus, um seinen Gliedern die notwendige Ruhe zu gönnen, und malte sich in Gedanken den begeisterten Empfang aus, den ihm seine Kameraden bereiten würden, wenn er mit den Gefangenen zu seinem Bataillon zurückkehrte.

Heinz hatte sich mit seiner Frau und Tochter hinter den Ofen zurückgezogen und war dort verzweifelt auf einen Schemel gesunken. Wie gern hätte er dem preussischen General gesagt, daß er nichts von der Anwesenheit der Franzosen in seinem Hause gewußt, aber dieser hatte ihn keines Blickes mehr gewürdigt. Fritz räumte einige Geschirre zusammen und verließ mit diesen die Stube.

Ein rascher Blick durch die Kammer hatte den Prinzen überzeugt, daß hier ein Entrinnen unmöglich war, und stöhnend warf er sich auf eins der Betten. Der Oberst ließ sich schweigend ihm gegenüber nieder. Keiner sprach ein Wort. Zu was auch, Klagen und Vorwürfe hätten doch nichts an der Sachlage geändert.

Wild kreiste das Blut in den Adern des Prinzen. Also das sollte für ihn das Ende des kaum begonnenen Feldzuges sein, den er mit so großen Hoffnungen auf Ehre und Ruhm angetreten hatte! Zehnfacher Tod wäre ihm lieber gewesen, als dieses Geschick. Verzweifelt lag er,

einer Großstadt, wo er sich und seine Frau jetzt noch als Bauarbeiter ernährte. Der Rittergutsbesitzer, der sich von einem Kinde losgelöst hatte, verkaufte seine Besitztümer und zog sich als Privatmann nach einer Großstadt zurück. Er hatte sich bisher stets geweigert, seine Tochter in irgend einer Weise zu unterstützen und vor allem ihre eine Aussteuer zu gewähren. Der Bauarbeiter-Schwiegersohn klagte nun gegen seinen Schwiegervater auf Zahlung von 4500 M. zur Beschaffung einer Aussteuer für die Tochter. Das Gericht erkannte demgemäß.

Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich in einem Steinbruch zu Blauen. Baumeister Kürschner, war mit Sprengen von Erdmassen durch Sprengstoffe beschäftigt. Das Loch war angebohrt, und Baumeister K. brachte die Zündschnur selbst in die Öffnung. Kaum hatte er die etwa zwei Meter lange Zündschnur angezündet, als plötzlich eine mächtige Explosion erfolgte und kolossale Stein- und Erdmassen umhergeschleudert wurden. Dem Baumeister war es leider nicht möglich, die Flucht zu ergreifen. Er wurde von großen Steinmassen getroffen, die ihn gräßlich zurietheten. Der halbe Kopf wurde ihm weggerissen, sodaß der Tod auf der Stelle eintrat. Das Gesicht war bloßgelegt. Auch sonst wurde der Körper schrecklich verstümmelt.

Ein Opfer des letzten großen Streiks wurde in Greiz der Fabrikant Louis Fischer, der in die Eister sprang und nach seiner Rettung einem Herzschlag erlag. Fischer ist durch den Streik in eine verhängnisvolle finanzielle Bedrängnis geraten, daß er schließlich keinen Ausweg mehr wußte und sich das Leben nahm.

Ein schweres Verbrechen ist in Pommerendörb bei Stettin verübt worden. Die 54-jährige Witwe Marie Witow wurde in ihrer Wohnung durch zahlreiche Messerschläge ermordet aufgefunden. Die 21-jährige Tochter der Toten fand die Mutter im Blute schwimmend vor. Nach allen Anzeichen ist zu schließen, daß zwischen dem Mörder und seinem Opfer ein erbitterter Kampf stattgefunden hat, in dem schließlich die robuste Frau unterlag. Wer die blutige Tat ausgeführt hat, ist noch nicht ermittelt.

Zum Frauenmorde im Raxentale. Die Mörderin Marie Zeller wurde vor ihrer Einlieferung nach Leoben an den Tatort geführt. In Märzaußschlag mußte sie übernachten, und die Leute liefen zusammen, um die Mörderin zu sehen. Alles schrie, johlte und spuckte vor ihr aus. Marie mußte zwischen Gendarmen bis zum Bezirksgericht durch mehrere Straßen gehen und kam mehr tot als lebendig vor dem Rathaus an. Sie spielt immer noch die Unschuldige, um den Glauben zu erwecken, daß ihre Schwester Friederike allein die Mörderin sei. Auch kam der unglückliche Vater der beiden Schuldigen nach Märzaußschlag. Als er der trüben März anständig wurde, wollte er sich hineinsetzen. Man hielt ihn aber fest, er kam bald zu sich und meinte dann: „Ich glaub's ja noch gar nicht, meine Mädchen können doch keine Mörderinnen sein.“ Er ist ein abgearbeiteter, gebrochener Sechziger.

Ein sensationeller Selbstmordversuch wird aus Czerventa in Süd-Ungarn gemeldet. Dort hat sich der vielfache Millionär Karl Lebach eine Kugel in den Kopf gejagt, weil ihm ein Herzleiden in den letzten Jahren das Leben unerträglich machte. Als sein Bruder infolge der Detonation ins Zimmer eilte, fand er Lebach im Lehnstuhl sitzend, und aus der Schußwunde rieselte das Blut hervor. L. hatte noch so viel Kraft, seinen Bruder zu bitten, in der nächsten Viertelstunde seinen Arzt

die Hände über dem Kopfe ineinander geschlagen, auf dem Bette und starrte wie geistesabwesend gegen die Decke.

Da — was war das? Zwischen den altersbraunen Brettern, mit denen die Decke beschlagen war, klappte auf einmal ein breiter Spalt; derselbe wurde immer größer und endlich war eine vieredrige Öffnung frei, gerade groß genug, daß zur Not ein Mensch hindurchkriechen konnte. Ein sogenanntes Kapploch, wie man sie noch heute häufig in alten Thüringer Bauernhäusern findet, führte aus der Kammer in den darüber gelegenen Raum, und die Bretter an der Decke waren so geordnet, daß, wenn das Loch geschlossen war, das Vorhandensein desselben auch einem scharfen Blick entging.

An Stelle des nun entfernten Deckels erschien Frigens Gesicht in der Öffnung; er bog sich so weit herab, daß er die Kammer überschauen konnte, und als er sah, daß die Tür noch geschlossen war, forderte er leise die Offiziere auf, durch das Loch zu klettern.

Mit Mühe unterdrückte der Prinz einen Freudenschrei. Im Nu war er von dem Bette aufgesprungen; die Kammer war nicht allzu hoch, auf der Bettstelle stehend, konnte er mit den Armen durch das Loch greifen. Er reichte erst Fritz seinen und des Obersten Säbel hinauf, dann gab er sich einen kräftigen Schwung und im nächsten Augenblick ragte er mit halbem Leibe in das obere Zimmer hinein; noch eine Sekunde, dann war er oben.

Der Oberst schob erst leise den an der Tür befindlichen Riegel vor, dann trat er auch auf die Bettstelle und streckte die Arme durch die Decke. Er war kein so gewandter Turner, wie der Prinz, aber den vereinten Anstrengungen der Obenstehenden gelang es doch, ihn hinauf-zuziehen.

Fritz war gerade im Begriff die Öffnung wieder zu verdeden, als jemand die Schlafkammertüre von der Stube aus zu öffnen suchte, doch Dank der Vorsicht des Obersten gab das Schloß nicht nach.

„Meine Herren, machen Sie sich gefälligst fertig,“ rief der Leutnant durch die Türe, „in zwei Minuten werden wir aufbrechen.“

„Das war die höchste Zeit,“ sprach der Prinz, tief aufatmend, „aber nun schnell fort, ehe unser Entweichen bemerkt wird.“

„Reden Sie leise,“ erwiderte Fritz, „der Fußboden

zu rufen, damit er ruhig sterben könnte. Selbstverständlich wurde trotzdem ein Arzt geholt, der erklärte, daß die Wunde wohl äußerst schwer, daß es aber nicht ausgeschlossen sei, L. am Leben zu erhalten. L., ein 60-jähriger Junggeselle, gehört zu den reichsten Gutsbesitzern Ungarns.

Das Opfer eines Streites zwischen Studenten und Militär ist der Feldwebel Schele in Göttingen geworden, der sich am Donnerstag mit seinem Dienstgewehr erschossen hat. Auf einem Kompanieball an Kaisers Geburtstag waren auch mehrere Studenten erschienen. Das Verhalten derselben erregte jedoch das Mißfallen der Soldaten, sodaß diese sich veranlaßt sahen, die Musenöhne hinauszurufen. Bei dem erregten Wortwechsel, der hierauf entstand, verletzte Feldwebel Schele einem Studenten eine so derbe Ohrfeige, daß der junge Mann die Treppe hinunterfiel und sich mehrere schwere Verletzungen zuzog. Die Angelegenheit sollte vor das Kriegsgericht kommen, und aus Furcht vor der Schande der Bestrafung machte der Feldwebel seinem Leben ein Ende. Der Unglückliche war Familienvater und lebte in sehr geordneten Verhältnissen.

Blaues Kreuz. Wie sich das blaue Kreuz entwickelt hat, zeigt eine Uebersicht über das Wachstum des deutschen Hauptvereins vom Blauen Kreuze in Deutschland seit 1892. In diesem Jahre umfaßte der Hauptverein 48 Ortsvereine mit 1320 Vereinsgenossen. Die Zahl der ehemaligen Trinker und Trinkerinnen wird mit 384 angegeben. Im Jahre 1905 bestehen 401 Ortsvereine mit 20 449 Vereinsmitgliedern. Die Zahl der ehemaligen Trinker und Trinkerinnen beträgt jetzt schon 5435. Die Zahl der weiblichen Vereinsgenossen betrug 8647 und 452, „ungeduldige Mitglieder“ (im Alter von 14 bis 16 Jahren). Der internationale Bund zählte am 1. September 1905 1062 Ortsvereine mit 53 760 Vereinsgenossen, darunter 14 228 ehemalige Trinker und Trinkerinnen. In den außerdeutschen Ländern ist das Blaue Kreuz folgendermaßen verbreitet: Schweiz 19 505, Dänemark 10 583, Frankreich 3189 (Statistik von 1904), Oesterreich-Ungarn 302, Belgien 224 Vereinsgenossen.

Jugendgebete von Pfarrer Dr. Krone, in 2 Ausgaben (für Jünglinge und Jungfrauen). Verlag von Moritz Schauenburg in Lahr i. B. Preis 25 Pfennig. Ein kleines Gebetbüchlein für die Jugend von der Konfirmation bis zum Ehestand. Nur kurze Gebete mit praktischem Inhalt, den einzelnen jungen Menschen mit ihren Gedanken und Gefühlen leicht erfassen, ohne altväterische Breite und Phrasengeklänge, in der Redeweise unserer modernen Zeit, aber auf dem Grund des alten Evangeliums. Diese Büchlein können Seelsorger, Eltern, Paten und Freunde den Söhnen und Töchtern ins Leben mitgeben, sie erfüllen damit die Pflicht, die jungen Leute für das Christentum, für die evangelische Kirche, für ihren Glauben zu erhalten.

Vom Vatikan. Eine einzig dastehende Auszeichnung wurde, wie man uns aus Rom berichtet, soeben den deutschen Industrie zuteil. Das bekannte Handelshaus Rathenows Malzaffee-Fabrikanten, München, erhielt das Prädikat Hoflieferanten des Papstes und der apostolischen Naläfte, mit dem Rechte, das päpstliche Wappen zu führen. „L'Observatore Romano“, das offizielle Organ des Vatikans, bemerkt zur rechten Würdigung dieses Ehrentitels, daß ein solcher einem ausländischen Hause bis jetzt noch niemals verliehen worden ist. Die seltene Ehreung kann als ein erfreulicher Beweis dafür gelten, welche hohen Ansichten unsere deutsche Industrie im Auslande genießt.

ist nur von Holz, man kann es unten hören, wenn hier oben laut gesprochen wird.“

Dann legte er den Verschluss des Kapploches wieder in seine Fugen und führte den Prinzen und dessen Adjutanten an die Hinterseite des Hauses. Hier öffnete er einen Laden, und da sich nichts Feindliches sehen ließ, denn der Posten vor dem Hofstör richtete jedenfalls seine ganze Aufmerksamkeit auf das Kammerfenster vorn, holte er eine Leiter herbei, mit deren Hilfe alle drei den Boden gewannen, worauf sie so rasch als möglich über die steil ansteigenden Felder nach dem Walde hinaufkletterten.

„Ich kann nicht weiter,“ keuchte der alte Oberst, als sie die Bäume erreicht hatten, „ich habe keine Luft mehr.“

„Nur noch die paar Schritte bis hinter das Gebüsch,“ drängte Fritz, „hier können wir noch vom Hause aus gesehen werden.“

Er nahm den Arm des Obersten in den seinen und führte ihn zu einem noch etwas weiter oben liegenden dichten Haselbusch, hinter dem die Flüchtlinge sich niederwarfen.

Sie hatten sich kaum niedergelassen, als sie durch die Zweige sahen, wie einige der Franzosen um die Ecke des Hauses gerannt kamen und sich hinter denselben aufstellten.

„Ah,“ sagte der Prinz, „sie haben unsere Flucht entdeckt, vermuten uns aber noch im Hause, deshalb umstellen sie es mit Posten, während die anderen nach uns suchen. Umso besser, dadurch gewinnen wir einen guten Vorsprung.“

Indessen hatten jedoch die Franzosen den offenen Boden und die Leiter bemerkt; sie hielten eine kurze Beratung und dann eilte einer in das Haus, während die anderen auf ihrem Posten blieben, aber scharf nach dem Waldrande hinaufblickten.

„Auf!“ rief der Prinz. „Sie wissen jetzt, welchem Weg wir genommen haben, binnen einer Minute werden wir die ganze Meute auf den Fersen haben!“ Er sprang auf, und seine Begleiter folgten seinem Beispiele.

Nun ging es wieder hastig den steilen Berg hinan; Fritz unterstützte den Oberst, und nach einer Viertelstunde anstrengten Steigens hatten sie die Höhe erklimmt. Von den Franzosen vernahmten sie nichts mehr, wahrscheinlich hielten diese eine Verfolgung der Entflohenen in dem dichten Walde für aussichtslos.

(Schluß folgt.)

nen. — Können Sie um den Landrat Diefendach etwa
Stimm und Verstand verlieren?
„Aber das ist doch auch gar nicht nötig, lieber
Freund!“
„Gewiß ist es nötig! Liebe, ach, Liebe! Die, die die
Stimmlosigkeit kennt auch Ihr Landrat nicht! So vor
einem Mädel zu stehen, das man mag, und sagen zu
dürfen: Dich — Dich ganz allein von allen liebe ich, um
Dich will ich kämpfen und —“
„Wieder ein silbernes Lächeln.“
„Et, ei, Herr Pfarrer, Sie geraten in Feuer, als wären
Sie selbst gründlich verliebt!“
„Verblüfft lachte er keine hohe Begleiterin an. Zum
Rück! Am Ende hatte sie recht! Galt war es ihm wäh-
rend seiner Rede selber so vorgekommen!
Ein kurzes Schweigen — dann tat der Pfarrer einen
tiefen Atemzug.“
„Bin ich wirklich verliebt, Diefelotte — und mir scheint
fast so — dann bin ich eben in Sie!“
„Oh — — —“
„Entrückt machte sie sich von ihm los und trat in eine
Bemerkung. Er folgte ihr mit komisch religiöser Miene
da in lächelnder Schwermut. „Aber Sie haben mich erst
darauf gebracht, ohne Ihre Worte hätte ichs gar nicht
entdeckt!“
„Lassen Sie den unpassenden Scherz!“
„Zirrend wollte sie an ihm vorbeiziehen, doch er vertrat
ihren Weg.“
„Jetzt hören Sie mich, doch wenigstens noch einen
Augenblick an! Ich bin ja nicht so lächerlich, Sie um ein
Liebesgeständnis oder um Ihr Jawort zu bitten! Weis
ja, daß Sie sich einbilden, den Landrat zu lieben! Aber
Sie lieben ihn nicht — Sie wissen überhaupt noch nichts
von Liebe, lieben also weder ihn noch mich.“
„Lachend schob er seinen dunklen Augen,
Herr Pfarrer, der Sie so genau über meine Verge-
hrätsinnige Bescheid wissen?“
„Ach, will, Diefelotte —“ und hier ergriff er kühllich
ihre Hand, um sie in der seinen fest zu verankern —
„Ich will nichts weiter, als Sie bitten, noch damit zu
warten, dem Landrat Ihr Jawort zu geben, so lange damit
zu warten, bis Sie sicher wissen, mich niemals lieben zu
können!“
„Lieber Freund, wie oft soll ich Ihnen noch sagen,
daß ich die Liebe bereits kenne?“ Lächelnd wiegte Diefelotte
das Köpfchen und sah bezaubernd aus.
„Diefelotte — Du — Du es kann ja nicht wahr sein
— Du liebst den Landrat nicht!“
„Nein — aber Dich!“
„Warum die leisen, zitternden Worte wirklich von ihr
gelsprochen?
Ungläubig schüttelte der Pfarrer Augen ihr in Stut ge-
tauchtes tief gekanntes Antlitz.
„Diefelotte, ist das Spiel oder Wahrheit? Noch soeben
hast Du — haben Sie —“
„Ach — —“ fiel hier ein weiches, bebendes Stimmchen
ein. „Sie habe ich gern gehabt, immer schon!“ Und dann
in übermütigem Neckton: „Aber hält ich, Dich wohl ge-
kriegt, Du großer Frauenfeind, wenn ich Dir's vorher
gezeigt haben würde?“
„Diefelotte — meine Diefelotte!“
„Unbekümmert um alle Welt rief er sie an sich, und sie
schüttelte ihm heimlich ins Ohr: „Ihr Männer kennt uns
doch nur, solange wir Euch nicht kennen.“
„Lachend hielt er ihr den Mund zu.“
„Ach, gebe zu, ich kann noch lernen!“ —
„Und er mußte es ihm ganzes Leben lang. Aber so
recht ausgelacht soll er niemals haben an der Seite seiner
retzenden kleinen Frau Diefelotte.“

Das Land der Gifette.
Spanien wird nun wohl bald wieder eine Königin
haben, und eine junge Prinzessin, die in den freieren An-
schauungen einer modernen Aristokratie erzogen ist, wird
sich dem Zeremoniell des Hofes einfügen müssen.
Der Hof der spanischen Königin ist unter der Regierung
König Alfons des X. im 13. Jahrhundert ausgebildet wor-
den, und von den Einrichtungen, die damals getroffen wur-
den, haben sich so manche noch bis heute erhalten. Von der
heiligen Granda, der genauen Aufzucht der Gräbe, der
sorgfältig vorgeschriebenen Haltung, überhaupt den gan-
gen Etiketten des Hofes, den Träumen des Galcon
und den zeitgenössischen Memoiren entgegnet, ist nicht
nichts aus der Welt der spanischen Königin. So findet
man auch heute noch eine junge Fürstin merkwürdige Be-
stimmungen ihrer Freiheit am spanischen Hofe vor, die
sich mit modernen Anschauungen nicht recht vertragen wer-
den. Es besteht z. B. noch die Sitte, daß die spanische
Königin sich im Sommer um 10 Uhr und im Winter um
1/2 9 Uhr in ihre Gemächer zurückziehen muß, um zu Bett
zu gehen. Wenn hier König die Gemächer der Königin
nach Eintreten der Dunkelheit zu besuchen wünscht, so muß
er Wartofeln über seinen Schultern tragen, einen schwar-
zen Mantel um die Schultern legen und unbegleitet den
Gang antreten. Zwei „Monteros“ oder Wachen, deren
Dienst um 11 Uhr beginnt, halten sich die Nacht über in
alle der Stadt Espinola auf. Wenn der König in sein Zimmer
mit einer Nachtwache, die aus sechs Edelknechten besteht, die
samt Uniform, ein blaues Wams, kurze, mit Werten be-
setzte Hosen, leibene Strümpfe und große, mit Silber-
borten besetzte Hüte. Wenn der König in sein Zimmer zu-
rückgeht, so haben diese Wachen den Schlüssel zu seinem
Gemach in Verwahrung zu nehmen und ihn bis zum näch-
sten Morgen wiederum auszuhandigen, er wird, sobald
der König sich erhoben hat, dem Oberhofmeister gegeben,
und dieser trägt ihn während des Tages bei sich. Vielleicht
die lästigste unter allen Etiketten des Hofes ist die
Reinlichkeit, der der König und die Königin fortwährend
ausgesetzt sind. Die Königin ist fast niemals allein, selbst
ihre Bekannten hat sie in Gegenwart des Königs vorzuneh-
men, und jeder Schritt, den sie tut, jede kleinste Verärgerung
des Tages geschieht im Beisein der Oberhofmeisterin und
der Hofdamen. Die Königin-Mutter hat im Verlaufe des
ganzen Tages nicht 10 Minuten übrig, in denen sie über
sich selbst verfügen kann, und der Königin wird es nicht
anders gehen.



Das ist der Hofstaat.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

1906.
M. 7. Gattungen, den 15. Februar.

Der Organist.
Novelle von C. Morges.
Fortsetzung.
2. Kapitel.
Es war am Nachmittage des selben Tages, zur Zeit, da
der vielbeschäftigte Arzt Dr. Hartung die Hände bei seinen
zahlreichen Patienten machte, als sich geräuschlos die Tür
eines Schlafzimmers im oberen Stockwerk des Hauses öff-
nete, und Bertha, das jüngste Tochterkind, in einen langen,
schwarzen Mantel gehüllt, einen dünnen Schleier, der gän-
zlich ihr hübsches Gesichtchen vor neugierigen Blicken verbarg,
sich umgeben, und bemerkt die Treppe hinabstieg. Vor-
sichtig schaute sie nach allen Seiten umher und ein Seufzer
erschöpfte ihrer geängstigten Brust, als sie umgekehrt das
Haus verlassen konnte.
An der nächsten Straßenecke benutzte sie den bereit ste-
henden Omnibus, der nach kurzer Zeit vor einem groß-
artigen Gebäude anhielt. Es war der Kaiserhof, ein be-
liebtes Restaurant, verbunden mit Konditorei, der von den
Bewohnern der Großstadt gern und häufig besucht wurde.
Die junge Dame schenkte hier vorzüglich bekannt zu sein;
dem diensteifertig trat ihr sofort der Diener entgegen, um
sie in ein kleines Gemach zu führen, in dem nur wenige
Gäste plaudernd oder in ihre Zeitungen vertieft verweilt
waren.
In diesem Augenblick trat ein junger Mann aus einer
Benkennische. Er hatte augenblicklich die Antikommende
erwartet; denn er führte sie schweigend aber mit glück-
lichem Lächeln auf seinem ehrlichen, offenen Antlitz auf
den soeben verlassenen Platz zurück.
„Gefährte!“ flüsterte er ihr kaum hörbar zu, fast ihre
keine, weiße Hand in der seinen haltend, „wie lange hast
Du mich heute warten lassen! Ich fürchtete schon, Du
würdest gar nicht kommen, und ich machte mir um Deine-
pollen große Umstände.“
„Du kommst doch wohl denken, daß ich mein Ver-
sprechen halten würde, Franz,“ lautete die ebenso leise ge-
gebene Antwort, „aber ach! ich fürchtete, man würde bald
entdecken, daß wir verlobt sind, und was würde dann mein
Vater sagen!? Meine älteste Schwester Marie beobachtet
mich ohnehin scharf genug und es wird immer schwerer,
das Haus heimlich zu verlassen.“
„Fürchtest Du, daß Deine Liebe zu dem Ex-Organisten
bekannt ist? Nun wohl, ich verstehe, Deine Gefühle;
Dein Vater und ganz besonders Dein Onkel, dem ich meine
Entlassung zu verdanken habe, halten mich ja viel zu ge-
ring, um meine Augen zu Dir zu erheben. Diese heimlich-
keiten sollten auch sofort aufhören, wenn ich offen vor
Deinem Vater auftreten könnte mit dem Beweise, Dir eine
hergeleitete Gattin zu werden.“

Bertha blühte erröthet in das erregte Antlitz ihres
Geliebten; sie war leichenblau geworden, Tränen erlitten
ihre Stirne und um ihre Lippen spielte es bedenklich.
„Zweifelhast Du etwa an meiner treuen Liebe?“ fragte sie
tonlos und bebend.
„Kleine Dörin! Wenn dort jener junge blaue Herr
mit den entstellenden blauen Brillengläsern uns nicht so
auslachte, so würde ich Dich statt aller Antwort in meine
Arme schließen. Wenn Du den Fremden? Er scheint unsere
ganze Unterhaltung angehört zu haben.“
Bertha schaute befragt nach der bezeichneten Richtung,
aber der Fremde wandte sich um, ergriff eine Zeitung und
legte sich an das entgegengekehrte Ende des Zimmers.
„So, nun ist er fort; wir wollen uns nicht mehr um
ihn kümmern.“ tröstete Franz das zitternde Mädchen.
„Nun höre meinen Plan, Bertha. Ich bin fest entschlossen,
bald nach England zu reisen und will mit dir dort durch
Vlt oder Gewalt Zutritt zu meinem Onkel zu verschaffen
suchen. Es wird freilich nicht ganz leicht sein; denn mein
Vetter, Edmund Mormann, ist ein sehr mächtiger Mann, der
den guten alten Mann mit Argusaugen bewacht, daß nie-
mand allein zu ihm darf, daß selbst kein Anwalt ihn nur
in ihrer Gegenwart besuchen darf; aber trotzdem will ich
doch einen Versuch machen.“
„Nimm Dich Deine Lante verständig!“
„Mein; ich glaube wenigstens nicht. Sie hat mich bei
meinem guten alten Onkel aus meinem Rechte verdrängt,
und als ich vor einem Jahre von einer längeren Reise
aus dem Orient zurückkehrte, hielt ich mich nur eine Stunde
im Schloß auf, und ich glaube nicht, daß sie mich damals
gesehen hat.“
„Franz, mit kommt ein guter Gedanke! Versuche unter
erborgtem Namen Zutritt zu Deinem Onkel zu erlangen.“
„Du bist immer romantisch, mein Liebster. Glaubtst
Du nicht, es sei schon genug, daß ich schon ein ganzes Jahr
lang meinen richtigen Namen abgelegt habe und den ein-
fachen Namen meiner Mutter trage und mich Franz Burd-
feld nenne?“
„Sei nicht undankbar, Franz. Hast Du nicht unter
diesem Namen lange genug die Stellung als Organist be-
kleidet, Zutritt in unserer Familie erlangt und mein ganzes
Vez gewonnen?“
„Wohl war! Ich sollte den Tag segnen, der mich
nach Deutschland, der Heimat meiner Mutter, brachte, und
es war auch ein glücklicher Zufall, der mich hier gleich
Beschäftigung finden ließ.“
„Wie sagst Du, daß Du mit meinem Vater und besonders
mit meinem Onkel nicht gut harmonierst!“
„St das sagst Du?“ rief der junge Mann nicht ohne
Bitterkeit, „es ist doch wirklich nicht meine Schuld. De-
denke, ich hatte früher die Wahl nur zu meinem Vergnügen,
aber nicht als Vortragswerk betreiben. Und jetzt was man

der D
Kram
hat m
aus
Wajest
faller
drei
mate
be
Was
Arbei
wie ver
fession
zehn W
die Tr
273 24
further
Tanti
räten
27 Au
fittat
bei sed
Inter
fichtsr
triziäts
Mart
räten
und G
Tanti
fichtsr
erhält
müllch
Gesell
Mart
ten Ab
3
paare
zur Err
Einwoh
G
ter des
Schöffe
das ihn
und die
Words
und die
D
Kroftod
eine R
sich her
der Sp
treut h
80 000
Deute
3
nicht in
feiner
lötet h
E
jungfr
Mr. Ju
nem de
zwang
fast bis
D
En
De
W
W
Arme
den Jan
schloß d
die sie
A
Koufins
"Z
bemerkt
widerste
M
ten alle
La
sie nicht
fleimste
"A
kosta
W
so bleib
ein Ger
Liebe u
sich mei
furchtbo
sterben,
mann."
B
und fro
mit? C
geht, ist
Er
Geliebt
itten,
mich

nicht mehr den Dingen, nicht mehr aufzureden und sein Dunkel machte mit mir und Nacht den Vorwurf, daß die Beziehung des Menschen nicht in guten Händen sei. Kommt das noch länger ertragen?"

"Gehet, gehet, Du eigentl. Dich auch nicht als Dr. Gantli."

"Nun, Du kannst nicht haben, Bertha. Bedenke, von welcher Seite ich nicht an den Gedanken gewöhnt, daß die Götter meines Danks zu vernichten, als besten einzigen Erben ich mich habe."

"Guter Gott! es ist gleich, siehst Du?" tief Bertha schüttelnd, erwidert aus, ihre kleine goldene Uhr aus dem Gürtel ziehend, "wir haben heute viel zu lange geplaudert. Mein Vater ist die personifizierte Pflichtlichkeit, und das ist das Beste, was ich von ihm auf dem Erbe haben soll. Ich würde schon zu spät zu kommen, schnell, laß uns eilen!"

Sie stieg schnell mit ihr das Lokal, wartete einige Minuten, bis der letzte Dinnabus vor der Tür stand, dann ihr das Gespräch ab, sich am nächsten Mittwoch zur selben Stunde hier wieder einzufinden, um endgültig die geplante Reise nach England mit ihr zu überlegen.

Es war ein stiller, doch heute war sonst so plötzliche Art wohl etwas länger bei seinen Gedanken ausgefallen wurde und ausnahmeweise das Gespräch immer später wie gewöhnlich betrat. Auch war er so recht mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß er gar nicht bemerkte, wie sehr sie ihn und zwar vom höchsten Wesen erhitte und wie sie ihn nach und nach in die Welt der Schatten und die zweite Tochter hinweg benetzten nicht die Erinnerung des jungen Gantli, sondern wohl aber Marie, die älteste Tochter. Sie hatte schon vor geraumer Zeit Berthas Zimmer betreten, es war gefunden, und jetzt wollte sie mit ihren finsternen, durchdringenden Blicken jedes Geheimnis ihrer Schwester erschließen; doch sie hätte sich wohl, offen von ihren Beobachtungen zu sprechen.

Als das Nachtstündchen war, eilte Bertha schnell in ihr kleines bescheidenes Zimmer. Sie mußte allein sein, denn die Gedanken hatten sich in ihrem Sinn und gewollt, daß sie sich zur Ruhe zwingen. - Ach! konnte doch der gelebte Traum die Stellung in der Welt einnehmen, die ihm regelmäßig zukam! Freilich, hielten ihn der Vater und der Onkel viel zu hoch und aristokratisch, um eine untergeordnete Stellung als Organist einzunehmen, und waren daher herzlich froh, einen Bescheidenen, an sprachsicheren Musikanten gefunden zu haben, der besser für die Stellung zu passen schien. Sein Gedanke des Abends hing in ihrem Herzen gegen den neuen Organisten auf, während sie sich selbst hatte, denn der Abschied nach nicht so bald hatgefunden, wenigstens nicht eher, bis das frühere Verhältnis zu dem reich begüterten Dink in England mit ihrem Verbleiben wieder hergestellt sei.

Aber es war für den jungen Menschen unendlich schwer, Zutritt zu dem alten Herrn zu erlangen, der beständig von seiner mühseligen Gattin bewacht wurde. - Vor kaum zwei Jahren hatte die selbe Dame in einem Abende den alten Lord Merle kennen gelernt. Sie hatte schon früher von seinem Namen, von seinem prächtigen Schloß und von seinen großartigen Besitzungen gehört, und ihre Begeisterung war es ein Leichtsames gewesen, den mühen, alters schwachen Onkel zu überreden, ihr seinen Titel und Namen anzubieten. Die Hochzeit wurde in aller Stille gefeiert, sogar Bertha Merle, der einzige Neffe und Erbe des alten Herrn, der sich damals einer größeren Gesellschaft Statuierender angeschlossen hatte und sich seit längerer Zeit im Exil befand, hatte seine Zustimmung zum dem Abschied im Leben des alten Herrn, der für ihn schimmerndes Goldes haben sollte. Nun im alten glänzenden Schloß, mußte die randelnde Gattin den leuchtenden Onkel zu bewegen, das Zeilament zu umgürten des Hofmangswollen, jungen Menschen zu vernichten. Das reiche Erbe sollte ihr und ihrer

Gattin anfallen, und auch dieser Plan gelangt nach Wunsch und jeder allzu leicht. Als nun der ohnmächtige junge Mann vor Schreck das Schicksal seines Onkels betrat, das er von sich selbst an als sein Erbe zu betrachten hatte, da seine Eltern ihm durch den unerbittlichen Tod früh entzogen waren, hatte er zu seinem Entsetzen die unglückliche Erinnerung. Die junge Schloßherrin ließ ihm durch ihre Diener den Befehl geben, nie mehr die Schwelle zu überschreiten, auf die er nicht das geringste Recht habe, da es ihm niemals gelingen werde, den Dink zu sehen oder zu sprechen.

Erst nach dem wie vernichtet. Er wollte anfangs eine Erklärung verlangen, doch sein Schloß baute sich gegen diese unerwartete und vornehmende Behandlung auf. Erwiderte er die höhere, edlere Art ins Schloß, daß die Gattin in den Gemächern schliefen, und hoch über dem Hauptes schliefen er den Schloßherrn seiner Kindheit und seiner Jugendräume den Eltern. Er hatte eine vorzügliche Ausbildung genossen, sich aber nicht auf einen bestimmten Beruf vorbereitet, da er als Erbe seines Onkels später die umfangreichen Güter zu verwalten geachtete. Sein Vater Edmund Merle hatte ein kleines Gut in der Nähe, er bot dem Gemächlichen garstet ein Döckchen an, und überredete ihn, mit dem Dink in Betrachtung zu treten. Derselben wohlgemeinten Rat gab ihm eine befreundete Familie, Dr. Keller; welcher hatte schon im freundschaftlichen Verkehr mit seinen Eltern gehalten, und wie er später in Deutschland zu seiner Freude verweilt, war Frau Keller die Schwester der beiden Brüder, so daß, also die Familie keiner geliebten Person. Er besuchte den guten Stad. Bergheims, alle Brüste kamen unerschrocken zurück. Da fand der junge Mann keine Ruhe mehr in der alten Heimat; er reiste nach Deutschland, dem Vaterland seiner früh verstorbenen Mutter, und unter ihrem Namen nahm er die bescheidene Stelle eines Organisten an der Paulskirche an, die gerade vakant war. Zwar mußte er, daß er kann den Anforderungen genügen würde, aber es handelte sich um die Erziehung einer geliebten Person und er durfte im Kampf ums Dasein nicht unterliegen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brautkammer.

Von S. Gellin.

Wachdruck verboten.

Er galt als ein Brautkammer. Mit Vorliebe trieb er sich dessen und des Umfanges des, durch allgütige Erbschaft beim weiblichen Geschlechte beliebt gewordenen und das Betragen überhaupt abgelehnten zu haben.

Trotz alledem waren fast sämtliche jungen Mädchen des Städtchens versetzt in ihn. Er mußte das natürlich, und je nach Dankschuld oder langweile er sich darüber. Zu seinen Eigenschaften, die seinen antipathischen, prädestinierten Charakter hervorriefen, boten, rechnete er auch das Vorhandensein der Schloßherrin. Und es war schade, daß er sie dazu rechnen mußte, denn die Stille war für ihn und geliebter als alle.

Aber auch sie hatte in letzter Zeit Spuren von Verleibtheit gezeigt! Wenn in aller Welt sollte sie nun wohl anders haben als ihn, den interessanten, schönen, geliebten, glücklichen, Glückseligen?

Auf dem Standwege von der Eishaus hatte er sie getroffen und sich ihr angeschlossen. Sie schmerzlich, schmerzhaft sie hat zum Beispiel ausgedrückt! Sie wollte er doch ihr Gesangsgeheimnis einmal ergötzen! "Sie sind gar nicht mehr so lustig wie früher, Bräutchen, es ist!" begann er vorzüglich.

Sie seufzte und stellte die samstagswaren ab. "Sei, sei - sei!" überlegen ließ sich zwischte er die sorgsam geträumten Schattenspiele ab.

"Sie haben doch nicht etwa einen Sumner, Bräutchen, nicht?"

Kannst du nicht sie ihn von unten herauf an, dann höre ich: "Nun, ja, wenn Sie es drüben wissen müssen!"

Er mußte es wissen! Die Hand stehend auf dem Kopf, erwiderte er ihr, wie ihn schon von jeder alles interessiert habe, was sie betriebe.

Wissen Sie mich sehr, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Gewissenhaft verstand sie ihr, b. hinter dem Hauf. Erwiderte sie: "Nun, es ist bunte Welt überflutet."

Wissen Sie nicht, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Kannst du nicht sie ihn von unten herauf an, dann höre ich: "Nun, ja, wenn Sie es drüben wissen müssen!"

Er mußte es wissen! Die Hand stehend auf dem Kopf, erwiderte er ihr, wie ihn schon von jeder alles interessiert habe, was sie betriebe.

Wissen Sie mich sehr, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Gewissenhaft verstand sie ihr, b. hinter dem Hauf. Erwiderte sie: "Nun, es ist bunte Welt überflutet."

Wissen Sie nicht, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Kannst du nicht sie ihn von unten herauf an, dann höre ich: "Nun, ja, wenn Sie es drüben wissen müssen!"

Er mußte es wissen! Die Hand stehend auf dem Kopf, erwiderte er ihr, wie ihn schon von jeder alles interessiert habe, was sie betriebe.

Wissen Sie mich sehr, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Gewissenhaft verstand sie ihr, b. hinter dem Hauf. Erwiderte sie: "Nun, es ist bunte Welt überflutet."

Wissen Sie nicht, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Kannst du nicht sie ihn von unten herauf an, dann höre ich: "Nun, ja, wenn Sie es drüben wissen müssen!"

Er mußte es wissen! Die Hand stehend auf dem Kopf, erwiderte er ihr, wie ihn schon von jeder alles interessiert habe, was sie betriebe.

Wissen Sie mich sehr, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Gewissenhaft verstand sie ihr, b. hinter dem Hauf. Erwiderte sie: "Nun, es ist bunte Welt überflutet."

Wissen Sie nicht, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Kannst du nicht sie ihn von unten herauf an, dann höre ich: "Nun, ja, wenn Sie es drüben wissen müssen!"

Er mußte es wissen! Die Hand stehend auf dem Kopf, erwiderte er ihr, wie ihn schon von jeder alles interessiert habe, was sie betriebe.

Wissen Sie mich sehr, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Gewissenhaft verstand sie ihr, b. hinter dem Hauf. Erwiderte sie: "Nun, es ist bunte Welt überflutet."

Wissen Sie nicht, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Kannst du nicht sie ihn von unten herauf an, dann höre ich: "Nun, ja, wenn Sie es drüben wissen müssen!"

Er mußte es wissen! Die Hand stehend auf dem Kopf, erwiderte er ihr, wie ihn schon von jeder alles interessiert habe, was sie betriebe.

Wissen Sie mich sehr, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Gewissenhaft verstand sie ihr, b. hinter dem Hauf. Erwiderte sie: "Nun, es ist bunte Welt überflutet."

Wissen Sie nicht, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Kannst du nicht sie ihn von unten herauf an, dann höre ich: "Nun, ja, wenn Sie es drüben wissen müssen!"

Er mußte es wissen! Die Hand stehend auf dem Kopf, erwiderte er ihr, wie ihn schon von jeder alles interessiert habe, was sie betriebe.

Wissen Sie mich sehr, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Gewissenhaft verstand sie ihr, b. hinter dem Hauf. Erwiderte sie: "Nun, es ist bunte Welt überflutet."

Wissen Sie nicht, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Kannst du nicht sie ihn von unten herauf an, dann höre ich: "Nun, ja, wenn Sie es drüben wissen müssen!"

Er mußte es wissen! Die Hand stehend auf dem Kopf, erwiderte er ihr, wie ihn schon von jeder alles interessiert habe, was sie betriebe.

Wissen Sie mich sehr, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Gewissenhaft verstand sie ihr, b. hinter dem Hauf. Erwiderte sie: "Nun, es ist bunte Welt überflutet."

Wissen Sie nicht, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

Kannst du nicht sie ihn von unten herauf an, dann höre ich: "Nun, ja, wenn Sie es drüben wissen müssen!"

Er mußte es wissen! Die Hand stehend auf dem Kopf, erwiderte er ihr, wie ihn schon von jeder alles interessiert habe, was sie betriebe.

Wissen Sie mich sehr, Bräutchen, Sie vertrauen mir, Bräutchen, nicht?"

der Tod trat auf der Stelle ein. Die Leiche wurde ins Krankenhaus gebracht. Die Persönlichkeit des Verletzten hat noch nicht festgestellt werden können.

Die Essener Strafkammer verurteilte einen Bergmann aus Steele, der einen Bekannten fälschlicherweise wegen Majestätsbeleidigung denunziert hatte, wegen wissentlicher falscher Anschuldigung zu acht Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust. Der Staatsanwalt hatte 4 Monate beantragt.

Was die Herren Aufsichtsräte verdienen.

Die Herren Aufsichtsräte heimeln für ihre „schwere“ Arbeit ganz respectable Summen ein. Zur Illustration, wie verteilt wird, hier einige Angaben, die wir dem „Confectionär“ entnehmen. Die Frankfurter Bank verteilte bei zehn Aufsichtsräten pro 1894: 191 761 Mark Lantien, die Frankfurter Hypothekendarlei bei neun Aufsichtsräten 273 246 Mark Lantien und Gratifikationen, der Frankfurter Kreditverein bei sechs Aufsichtsräten 136 764 Mark Lantien, die Deutsche Vereinsbank bei zwölf Aufsichtsräten 141 249 Mark Lantien, die Deutsche Bank bei 27 Aufsichtsräten 2 433 012 Mark Lantien und Gratifikationen, die Hamburg-Amerika-Dampfschiffahrtsgesellschaft bei sechs Aufsichtsräten 376 344 Mark Lantien, die Internationale Baugesellschaft Frankfurt bei sieben Aufsichtsräten 99 658 Mark Lantien, die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft Berlin bei 12 Aufsichtsräten 258 000 Mark Lantien, die Höpfer Farbwerke bei acht Aufsichtsräten 995 932 Mark Lantien, die Badische Anilin- und Sodafabrik bei acht Aufsichtsräten 1 033 948 Mark Lantien, die Chemische Fabrik Griesheim bei sechs Aufsichtsräten 350 812 Mark Lantien. Jeder Aufsichtsrat erhält für ein paar Sitzungen im Jahre, in denen er gemütlich seine Zigarre rauchen kann, bei der Gesellschaften Gesellschaft 8380 Mk., bei der Harpener Gesellschaft 22 375 Mark, bei der Hibernia 16 031 Mark und bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte 24 723 Mark.

Allerlei.

Zur Silberhochzeit des deutschen Kaiserspaars beschloß der Rat der Stadt Chemnitz, als Grundstock zur Errichtung eines neuen Verordnungsbaues für hilfsbedürftige Einwohner und Einwohnerinnen 50 000 Mark bereitzustellen.

Ein trübes Familienbild. Ein von ihrem Vater des Diebstahls bezichtigtes Mädchen erklärte vor dem Schöffengericht zu Saargemünd während der Verhandlung, daß ihr Vater seit ihrem neunten Jahre sich an ihr verging und dies nicht ohne Folgen blieb. Der Vater, der einen Mordversuch auf die Tochter unternahm, wurde verhaftet und die Sache dem Schwurgericht überwiesen.

Dem irdischen Richter entzogen hat sich in Klostod der Stadtschreiber Steinfall, der seinem Leben durch eine Kugel ein Ende machte. Bei einer Revision stellte sich heraus, daß er Privatgelder und sonstige Einzahlungen der Sparkasse, die ihm übergeben worden waren, veruntreut hat. Die Unterschlagungen betragen sich auf über 80 000 Mk. Von dem Verlust werden hauptsächlich kleine Leute betroffen.

Zum Tode verurteilt wurde vom Schwurgericht in München der Raubmörder Ertbach, der, wie wir seinerzeit schon berichteten, die Privatiers Radlinger getötet hat.

Eine ergötzliche Verwechslung trug sich jüngst auf einem Maskenballe in Philadelphia zu, den Mr. Julian Story, ein reicher Bürger der Stadt, in einem der ersten Gasthöfe veranstaltet hatte. Der Maskenzwang war so streng durchgeführt, daß viele Teilnehmer fast bis zuletzt von ihren besten Freunden unkenntlich blieben.

Ohne langes Säumen folgten ihm die drei Kousins. Inzwischen war eben das Besuchszimmer erleuchtet. Teiler geleitete die Herren hinein. Baleska flog dem Baron entgegen.

Als sie ihn nun dicht vor sich sah, da sank sie in seine Arme, ein Ausruf entglitt ihren Lippen, dessen Klang den sämtlichen Umstehenden durch die Seele drang; sie schloß die Augen, aber dennoch rannen helle Tränen durch die sie bedeckenden Lider.

„Wie schön, wie engelisch!“ flüsterte der eine der Kousins dem anderen zu.

„Jetzt begreife ich die unendliche Liebe des Erich, bemerkte dieser. Wer könnte wohl einem solchen Wesen widerstehen?“

Man trat in das Nebenzimmer und ließ die Verlobten allein.

Lange, lange hielten sie sich umfassen, als könnten sie nicht wieder von einander lassen, als werde ihnen die kleinste Trennung gefährlich.

„Mein Erich, Du mein alles!“ flüsterte endlich Baleska leise, indem sie ihr Köpfchen an seine Brust barg. „Wirst Du mir jetzt auch nicht sterben? Ach, Du siehst so bleich aus.“

„Ich war sehr arg verwundet durch Räuber, die sich ein Gewerbe daraus machen, Leichen auszuplündern; aber Liebe und Sehnsucht haben mich erhalten, wenn der Tod sich meinem Herzen nähern wollte, dann kämpfte ich mit furchtbarer Gewalt gegen ihn an, denn ich konnte ja nicht sterben, und Dich hier zurücklassen, erwiderte der Hauptmann.“

Baleska antwortete nur durch einen besorgten Blick und fragte dann schüchtern: „Bleibst Du jetzt immer bei mir? Seufzend legte sie hinzu: Wenn Du wieder fortgingst, stürbe ich.“

Erich schaute in das bleiche, abgehärmte Gesicht der Geliebten: es stand darin deutlich zu lesen, was sie gelitten. „Armer, teurer Engel!“ flüsterte er, „Doch Du hast mich ja bereits als tot betrauert.“

den. Dann fügte es ein Zufall, daß eine Kommission hiesiger Staatsbeamter, die sich augenblicklich im Auftrage ihrer Regierung in Philadelphia befindet und in eben diesem Gasthause Wohnung genommen hat, durch ein Versehen des Kistendienstes in einem falschen Stodwerte abgelegt wurde und dadurch mitten in das fröhliche Treiben des Maskenballes geriet. Die unglücklichen Chinesen wurden als neue Ankömmlinge sofort lebhaft begrüßt und wegen der Echtheit ihrer Kostüme und der Konsequenz, mit der sie ihre Rolle durchführten, stürmisch gefeiert. Die armen Söhne des Reiches des Himmels wußten gar nicht, wie ihnen geschah, konnten, da sie kein Wort Englisch sprachen, sich auch nicht verständlich machen, und machten, hin und her geschoben und bestaunt, in dem lustigen Gedränge wohl glauben, daß sie in ein Tollhaus geraten seien. Es dauerte geraume Zeit, bis ein Angestellter des Hotels herbeikam und sie aus ihrer unangenehmen Situation befreite, zu der sie dann aber nachträglich, als alles sich aufgeklärt hatte, lächelnd gute Miene machten.

Im Wahnsinn? Leutnant Gaetano Vinturi vom 7. Artillerieregiment in Pisa begab sich zu einem seiner Gläubiger namens Balestri und verlangte von diesem die Prolongierung eines Wechsels über 500 Lire. Balestri weigerte sich, zu prolongieren, und es kam zwischen beiden zu einem heftigen Wortwechsel, der damit endete, daß der Offizier den Halsabschneider über den Haufen schob. Auf den Schuß eilte die alte Mutter des Balestri herbei. Der Leutnant richtete auch auf diese die Waffe und schob sie durchs Herz. Darauf entflohr er, mit hochgeschwungenem Säbel durch die Menge, die vor dem Hause sich anzuhäufte, begann, sich Bahn brechend, und wanderte durch Nacht und Regen nach Livorno, wo er verhaftet wurde. Man glaubt es mit einem Seemann zu tun zu haben.

Ein Zug in einen Abgrund gestürzt. Aus Palermo wird berichtet: Unweit Santa Maria Nicosa, einer kleinen sizilianischen Ortschaft, entgleiste ein Zug und stürzte in eine neben dem Bahnkörper befindliche, 40 Meter tiefe Schlucht. Die Lokomotive und sämtliche Waggons zerfielen. Zum Glück war es ein Güterzug. Von den Bahnbediensteten vermochten sich mehrere durch Abspringen zu retten. Allein der Lokomotivführer und der Heizer wurden getötet.

Ein Automobil als Bergtraxler. Der Sportseifer der Engländer hat eine neue Blüte gezeitigt, das Bergtraxeln im Automobil. Vor ganz kurzer Zeit hat der englische Sportsmann Charles Jarrot auf seinem 22 pferdigen Auto den bei Edinburgh gelegenen Berg Arcturs Seat, der sich 1400 Fuß hoch erhebt, und der noch von keinem anderen Fahrzeug bisher bis zu seinem Gipfel erklimmt wurde, befahren und ist bis zur Spitze gelangt. Auf dem Gipfel ließ sich der Führer mit den Passagieren photographieren. Die Fahrt ist umso bemerkenswerter, als die Steigung an einzelnen Stellen 1:4 beträgt und viele Kurven zu überwinden waren.

Die größte Glode der Welt ist die Shotoglude zu Yild in Japan. Sie ist 26 Fuß hoch, hat einen Umfang von 54 Fuß und ist ein Fuß und 7 Zoll dick. Das Gewicht dieser Glode beträgt 114 Tonnen.

Die herabsteigende Bankierstochter. Fräulein Carrie Wormser, die Tochter eines Bankiers in New York, wurde nachts durch ein Geräusch erschreckt. Sie glaubte, daß eine Maus im Zimmer sei und verbarg ihren Kopf unter der Bettdecke. Als sie gleich darauf das gleiche Geräusch noch einmal vernahm, schrie sie laut auf und hörte nun, daß ein Eindringler das Weite suchte. Als ihre Angehörigen ins Zimmer kamen und Licht gemacht hatten, entdeckten sie, daß Juwelen im Werte von 60 000 Mark gestohlen worden waren. Trotzdem die Verfolgung des Eindringlings sofort aufgenommen wurde, fehlt von ihm bisher jede Spur.

„O Erich, aussprechen kann ich es nicht, wie grauig mir geduldet. Aber Du wirst es uns allen ansehen, was mit uns vorgegangen ist, auch Deine Eltern sind tief gebeugt.“

„Die Guten! Warum bist Du indessen nicht mehr bei ihnen?“

Baleska errötete.

„Sprich, mein Engel!“ hat der Offizier dringender.

„Meine Mutter war krank; und — — —“

„Und? O sage mir alles.“

„Der Rittmeister von Hallack war täglich da. Er hatte uns die Nachricht von Deinem Tode gebracht und versichert, Dich als Leiche, schrecklich entstellt gesehen zu haben; meinte auch, Du seiest im Schlafe überfallen und beraubt worden; er habe aber weder Dich von Deinem einsamen Lagerplatz fortgeschaffen, noch Deinem Begräbnis beizuhelfen können; da er gleich, nachdem er von dem Weiler, an welchem Du gelegen, ins Lager gekommen, nach Weisung gesandt sei. — Und nun zuletzt wollte er mir gar Erbschaft für Deinen Verlust bieten, Deina Mama wurde seine Fürsprecherin; ich fand den Gedanken unerträglich, einem andern Manne meine Hand reichen zu sollen; und da auch meine Mutter trankelte, lehrte ich in das Elternhaus zurück.“

Fester preßte der Hauptmann das geliebte Mädchen an sich, immer mehr wurde er von seinem Wert überzeugt. Inzwischen ließ sich der alte Tezler die ganze Leidensgeschichte des Hauptmanns erzählen.

„Da hat also der Rittmeister von Hallack doch die Wahrheit gesagt, bemerkte er, als er so ziemlich alles wußte, was Erich begegnet war. Als ich den Hauptmann heute abend so unerschrocken erblickte, wollte schon ein Verdacht gegen den Jugendfreund in mir aufsteigen.“

Doch nun wollten auch die Eltern die unmittelbare Nähe des Hauptmanns genießen, deshalb mußten die Verlobten, die, wie es wahrhaft Liebende ja immer so gern tun, selbst die unschuldigsten Sachen von der Welt am liebsten im Geheimen verhandelten, weil sie dabei ungehört die süßesten Zärtlichkeiten austauschen konnten, sich dem

Gaumenliebhabereien.

Auch die sogenannten „großen Männer“ sind dem Stoff untertan, nicht weniger als der gewöhnliche Erdenbürger und haben deshalb auch in Beziehung auf Speise und Trank ihre kleinen Besonderheiten. So zog Karl der Große gebratenes Fleisch allen anderen Gerichten vor, namentlich aber liebte er Wildpret, und Rebhühnchen durften selten auf seinem Tisch fehlen. Karl XII., König von Schweden, begnügte sich mit einem Butterbrot und auch Napoleon I. war äußerst mäßig in seinem Essen; sein Lieblingsgetränk war starker schwarzer Kaffee. Heinrich IV., König von Frankreich, liebte Austern und Melonen bis zum Uebermaße, und nicht selten tat er des Guten zu viel im Genuße dieser seiner Lieblings Speisen. Friedrich der Große war gleich Napoleon ein Liebhaber von Kaffee; seine Lieblingspeisen waren fetter Pasteten. Goethe liebte den Genuß des Champagners, Voltaire hingegen, gleich seinem fürstlichen Freunde, leidenschaftlich den Kaffee. Schiller war äußerst mäßig; in jungen Jahren soll er rohen Schinken sehr gerne gegessen haben; auch liebte er es, nachts beim Arbeiten ein Glas roten Weines zu sich zu nehmen. Der Dichter Mathison aß mit Vorliebe Pöttefleisch. Kant soll meist vier Stunden bei dem Mittagmahle zugebracht haben; gedörrtes und gebackenes Obst aß er sehr gern. Lessing zog allen anderen Gerichten Linsenbrei vor. Klopstock war ein großer Freund von Weintrauben und Pasteten. Luther war ein ausgesprochener Liebhaber von Bier und Rheinwein, während ihm derbere Kost besser behagte wie feine. Melancthon aß gern Gemüse, am liebsten aber Gerstensuppe. — So hat jeder einen besonderen Geschmack.

R-r.

„Kathreiner — nur Kathreiner!“

Kathreiners Malzkaffee ist der beste Malzkaffee!

Das hat die Wissenschaft festgestellt.

Darum will die Hausfrau beim Einkaufe nur den echten „Kathreiner“ und nicht eine Nachahmung!

Deshalb präge man sich genau ein, wie der echte Kathreiner Malzkaffee ausieht!

Als untrügliche Kennzeichen des echten Kathreiners Malzkaffees merke man sich vor allem:

1. Das fest verschlossene Paket in seiner bekannten Ausstattung.
2. Das Bild des Pfarrers Kneipp und
3. Die Unterschrift des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke.
4. Die Firma „Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken“.

Kreise einreihen, der im Speisesaale um eine große, gedeckte Tafel sich gebildet hatte.

Der bleiche Hauptmann nahm lächelnd an der Seite seiner Verlobten Platz, die einen Arm um ihn schlang, und flüsterte ihr zu: „Ich bleibe jetzt bei Dir, denn bis ich wieder kräftig genug zum Felddienste bin, ist der Krieg längst beendet.“

Baleska jubelte vor Freude über eine so viel versprechende Zusage.

„Ach, seufzte nun Erich, es ist recht unrecht von mir, daß ich mich nicht schon auf der Tour nach Lingen befinde. Ich begehe ein Verbrechen an meinen Eltern, weil ich sie so lange in Angst und Kummer lasse.“

„Seien Sie außer Sorgen!“ rief Herr Tezler. „Dieses Verbrechen habe ich Ihnen abgenommen. Meine erste Handlung, als ich Sie erkannt hatte, war: an Ihren Herrn Vater zu telegraphieren, denn ich weiß, was der greise Herr gelitten. Zuweilen schimpfte er in seinem unglücklichen Schmerze sogar auf Sie, daß Sie sich tödlich schlagen ließen.“

„Ja, ja, das ist ihm ähnlich!“ stimmte Erich gerührt bei.

„Nun, habe ich nicht recht? — Sie sehen, lieber Erich, daß ich von Ihrem Vater viel hatte; erst als ich ein Telegramm an ihn abgesandt, lief ich ins Schauspielhaus.“

„Aber werden die Eltern nicht erstarrten, wenn sie die Nachricht erhalten?“

„Mein teurer Freund, wer das gelitten, was wir alle durchgemacht, der kann auch eine unerhoffte Freude ertragen, ohne gleich in den Himmel zu fahren. Sie haben das an meiner Baleska gesehen, die gewiß am meisten um Sie gekümmert hat. Nun schauen Sie das Mädchen einmal ordentlich an; sieht sie aus, als wenn ihr die Kunde von Ihrem Leben übel bekommen wäre?“

Die ganze Gesellschaft lachte über den guten Humor des alten Herrn, der völlig glücklich war, da sein Kind wieder fröhlich ins Leben schaute und ihre blassen Wangen sich für diesen Abend von der Aufregung mit dem lieblichsten Rot gefärbt hatten.

(Schluß folgt.)

25 Liter
Weiss- oder Rotwein
 für **M. 12.50** fr. leihweise
 nur **M. 12.50** fr. leihweise
 20 Gl. Weis- od. Rotw. 12.50
 10 „ „ „ „ 6.50
 mit Glas u. Kiste. Nachnahme.
 Weisswein à Lit. 40, 50, 60 Btl.
 Rotwein à Lit. 50, 60, 70, 80 Btl.
 Bahnfr. angegeben. Berl. Preis.
 S. Franz, Ziegelstein 5 Pfalz.
 Wer etwas gutes will, wende
 sich vertrauensvoll an diese
 Quelle.

PIANOS

modernen Stils, Flügel und
 Pianinos in vollkommener
 Ausführung, neu und ge-
 braucht, sowie Harmoni-
 ums u. Klavierspielappa-
 rate in reicher Auswahl
 empfiehlt

Rud. Ibach Sohn

Königl. Hof-Pianofabrikant.
 Alleinvertrieb des Pianola
 und Aerola.

Barmen

Neuerweg 40

Berlin-Köln-Düsseldorf
 Hamburg-London.

Bei Kauf, Miete, Umtausch,
 Reparatur oder Stimmung
 wende man sich an die
 mehr als hundertjährige
 Erfahrung des durch vier
 Generationen bestehenden
 Hauses

IBACH

1 Tabakspfeife u.
 9 Pfd. meines be-
 rühmten Förster-
 tabak kosten zus.
 4.25 franko 9 Pfd.
 Pastorentabak u. Pfeife
 kosten zus. 5 Mk. franc.
 nach Wunsch nebenste-
 hende Gesundheits-
 Pfeife oder eine reich-
 geschnittene Holzpfeife,
 oder eine lange Pfeife.

E. Köller,

Bruchsal, Baden
 Fabrik: Weltruf.

Millionen v. Mark

Bargewinne kommen un-
 ter die Mitglieder der
 verschiedenen Serienlos-
 Gesellschaften zur Ver-
 teilung.

Jedes Los ein Treffer!

Wie man sich dabei am
 vorteilhaftesten und mit
 geringen Beiträgen be-
 teiligt, erfahren Sie
 kostenlos durch

Generalagent Wieland,

München 5.

NB. Auch werden solide
 Vertreter gesucht.

TRUNKSUCHT

Beseitigung radikal und
 gefahrlos (mit Garantie),
 mit und ohne Wissen des
 Trunkers. Anweisung mit
 vielen antilich beglaubigt.
 Mitteln gegen 50 Btl. in
 Briefmarken. Porto 20 Btl.

Gesellschaft Sanitas,
 Banningen, Schweiz.



Exact gearbeitete in Qualität u.
 Schussleistung unübertroffene

Schusswaffen

als Drillinge, Büchsenlinsen,
 Doppelflinten, Doppelbüchsen,
 mit und ohne Hähne, Birsch- u.
 Scheibebüchsen, Teschins,
 Luftgewehre, Revolver,
 Pistolen, Munition, sowie alle
 Arten Jagdgerätschaften liefert zu
 konkurrenzlos niedrigen Preisen die

Deutsche Waffenfabrik

Georg Knaak

Berlin SW. 48, Friedrichstr. 240/1
 Reichhaltiger Katalog No. 28 wird auf
 Wunsch sofort kostenlos zugesandt.

Karneval 1906.

Für Klavier mit unterlegtem Text:

Jellenberg, Reinh., op. 4711. Do ha meer da Maan,
 ei fängk ald an je dröppe, M. 0.60.

Schmitz, Albert, op. 2. Sälner Sichel-Polka. Der
 Bitter es 'ne weisse Strohh' (hochd.: „Der Peter
 ist ein wilder Strohh“), M. 0.60.

Blumenberg, Franz, op. 2. Ball dich drucke, dann
 küsse du och nit drem, M. 0.60.

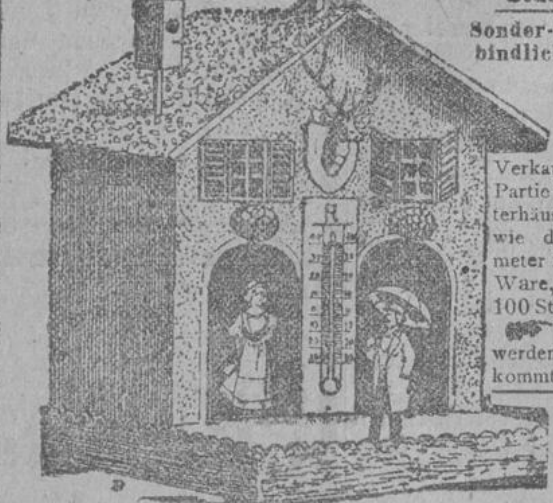
Beines, Alfred. Karnevalsarschlied für 1906. Worsüm
 no da Duhe! - Et es doch nix dobei, M. 0.60

Sannemann, Fritz. Grief, do muß de Pöör gel
 schmirre. Karneval-Rheinl., M. 0.60.

Durch alle Buch- und Musikalien-Handlungen zu be-
 ziehen, auch direkt von Kdln (franko) gegen vorherige
 Einzahlung des Betrages.

Verlag von P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Wetterhäuser
 billiger **94** Pf.



Sonder-Angebot ver-
bindlich bis 21. Fe-
bruar: Diese
 und die kom-
 mende Woche
 werden zum
 Verkauf gestellt eine
 Partie Thüringer Wet-
 terhäuser, eine saubere,
 wie das beste Baro-
 meter funktionierende
 Ware, zu 94 Pf. —
 100 Stück M. 87.
 Unter 2 Stück
 werden nicht versandt,
 kommt der Mann mit
 dem Regen-
 schirm aus dem
 Haus, so gibt
 es schlechtes
 Wetter;
 kommt die

Frau heraus, so gibt es gutes Wetter;
 halten sich Mann u. Frau im Hause auf, so ist das Wetter
 sehr ungewiss. * Birkenrinde - Futterhaus, aussen am Fenster
 aufzuhängen 98 Pf., ein grosses Paket Vogelfutter dazu 39 Pf. *
 Nistkästen für das Freie, für Stare, Meisen, Rotschwänzchen und
 andere Singvögel 85 Pf.

Gärtnereien Peterseim, Lieferanten an Erfurt.

Dieses Jahr sehr billig: Gemüsesamen, Blumen-
 samen, Obstbäume, Rosen, Kauptkatalog umsonst.

Umsonst u. franko Pracht-Katalog jeder Gold, Silber,
 Spiel, Musik, etc., ca. 5000 Gegenst. enth. Sehr interessant f. Jeden.
Fritz Hammesfahr, Foche
 Fabrik, u. Versandhaus, bei Solingen.
 Neuheit! Nur bei mir zu haben.
 O.R.G.M. 5jähr. Garantie.
 Versand pr. Nachnahme od. vorh. Kassa.
 Kronen-Diamantstahl... M. 3.25
 Kronen-Silberstahl... M. 2.25
 Streichriemen... M. 1.00
 Beste Rasier-
 messer der Welt... M. 5.00
 Haarschneidemaschine „Perfect“ M. 5.00
 Rasierschalen u. Pinsel à M. 0.50
 Oel-Abzählsteine in Etui à M. 2.50 u. 5.00
 Rasierapparat mit Etui u. Pulver à M. 0.25
 Kompl. Rasierapparat mit Etui u. Pulver à M. 8.00.
 Briefmarken nehmen in Zahlung.
 Bei grösseren Samml.-Aufträgen Extraverbilligungen.

Tabaks-Pfeife

gratis!!

Eigarten- u. Tabak-Versandhaus Wih. Joseph Kalb, Fulda (V.)
 Gegründet 1808.

Ich versende von ab jetzt den 10.-Bd.
 Deutl. meiner hochf. milden Brasil-
 nippen-Blatt-Mischung mit einer
 schönen soliden Pfeife in Weisselrohr
 u. elegantem Beschlag für nur M.
 4.80 franko Nachnahme.

Spezial-Haus für Haushalts-Artikel und Werkzeuge

Rudolf vom Eigen, Wald-

Söllingen.

Versand in Stahl- und Eisenwaren, Weisen, Eigarren-
 spizen, Feder-, Gold-, Silber- und Nickelwaren.
 Haushaltung Artikel in Holz, Blech und Emaille.
 Werkzeuge für Private und Handwerker.

Pracht-Katalog an Jedermann
 umsonst und portofrei.

Bei Bezug auf diese Zeitung lege ich dem Katalog
 ober der Sendung beilege bei.

Reelle Garantie!

Küchenwaage feine Ausführung,
 Reizvoll, durch Regulierhebel, M. 8.

Rasiermesser, genau wie Zeich-
 nung, M. 3.50;
 do. halb hoch, geschliffen M. 1.50.

Konkurrenzlos! Damen-Waagen-
 in Herren-Port-
 monnaie, wie
 Zeichnung, Gold-
 fassend und 3 große
 Bänder, 10 cm,
 M. 1.-.

Garantiert
 genau!
Wecker
 mit Nickelgehäuse,
 prima Wert —
 M. 2.50.

Tüchtige

Siederohrschweißer

für Röhren von 2 bis 6 Zoll bei hohen Abfordrungen von
 Röhrenwerk im Rhein.-westf. Industriebezirk gesucht.

Offerten unter R. S. 211 an die Geschäftsstelle d. Btg.
 erbeten.

Prima neue Gänsefedern!

Wie dieselben von der Gans gerupft werden à Btl. 1.40 Mk.
 kleine ausgeleierte Mittelfedern, sehr zart, daunig à Btl. 2.- Mk.
 Anspießfedern, Halbdaune, schneeweiß... à Btl. 2.50 Mk.
 Prima gerissene Federn, sehr zart und daunig
 à Btl. 2.75 Mk. u. 3.- Mk.

Versende gegen Nachnahme, und nehme, was nicht gefällt zurück.

W. Pauersdorf, Gänsefedernfabrik u. erste Bett- u. Kissenfabrik.

Neutredlin.

Thüringisches
Technikum Jmenau
 Maschinenbau u. Elektrotechnik.
 Abteilungen für Ingenieure,
 Techniker und Werkmeister.
 Lehrfabrik

Ernst Hess
 Harmonika-Fabrik
 (gegr. 1872)

Klingenthal (Sachsen) Nr. 13.

iefert seine dauerhaft gebauten
 und auf den Weltausstellungen
 zu Sydney u. Melbourne wegen
 ihres prächtigen Orgeltones mit
 dem 1. Preis gekrönt

Konzerti - Zug - Harmonikas



mit offener Nickel-Klavatur, 3
 teil. (11 Falt.) Doppelbalg mit
 vernickelten Stahlblechschut-
 zecken, fl. poliertem Gehäuse und
 kräftigen Doppelbässen.

10 Takt, 2. Zähl., 2. Regist., 50 Stimm. M. 4.50

10 „ 2 „ 3 „ 76 „ „ 7.-

10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ 9.-

10 „ 2mal 2. Zähl. 108 „ „ 10.50

Schule zur Selbsterlernung so-
 wie Kiste und Verpackung um-
 sonst. Porto extra. Glockenspiel

Mk. — 60 mehr. Reich illustrierte
 Preiskataloge über Zug har-
 monikas. (120 verschiedene
 Nummern von Mk. 2.— bis Mk.
 80.—), Zithern, Musikwerke usw.
 verschenke umsonst u. portofrei.

Rheinwein.

25 Liter

Weis- oder Rotwein

für **M. 12.50** fr. leihweise
 nur **M. 12.50** fr. leihweise
 versendet

Weingutsbes. Ch. Abel,

Genzheim

b. Bingen a. Rhein.

Lief. f. H. H. Häuser.

20 Gl. Weis- u. Rotwein

M. 12.50.

10 Gl. Weis- u. Rotwein

M. 6.50.

mit Glas und Kiste.

Garantie Zurück.

Gahnpation genau anzugeben.

Welcher Landwirt

würde einem jungen vermö-
 genden Kaufmann mit einer
 gutsituierten Dame an Hand
 gehen, zwecks **Heirat.**

Off. u. 24175 bei Ann.-Exp.

A. Baumgarten, Barmen.

Viel Geld

kann man mit kleinem
 Kapital — ev. monatlich
 nur 5 Mk. — spielend ver-
 dienen. Kein Schwind-
 del! Ausführlicher Pro-
 spekt gratis und franko.

Seder überzeuge sich und
 verlange Prospekt. Zu-
 schriften befördert sub

201 F. Domnick, Berlin

E. 24, Königsbergerstr. 9.

Mittlere, gutgehende

Wirtschaft

zu mieten gesucht.

Offerten mit näherer Angabe
 über Konsum, Nachpreis pp.
 unter O. G. 1527 an Haasen-
 stein & Vogler, N. O., Köln,
 erbeten.

Rheumatismus- u.

Asthma-Kranke

erhalten unentgeltlich und
 gerne aus Dankbarkeit
 Auskunft, wie mir, von
 ob. Leiden geholfen wurde.

Ernst Seemann, Berlin.

Zwickau Sa. Nr. 82,

aus Schneeberger Str. 19.

Theater - Malerei

Franz Reinecke, Hannover.

Zum 27. Februar,

Silberne Hochzeit des Kaiserpaars.

Fahnen, Flaggen, Banner

von Schiffsfahngentuch,

u. D. Billige Nationalfahnen, Adlerfahnen,
 kombinierte Kaiserfahnen etc.

Wappenschilder — Silberhochzeits- Dekorationen.
 Illuminations-Lampions, Fackeln, Feuerwerk.

Preis-Katalog gratis und franko.

Bonner Fahnenfabrik (d. Kaisers u. Königs) Bonn a. Rh.

Handelschule

der Stadt und Handelskammer Elberfeld.

Beginn des neuen Schuljahres am 25. April dieses Jahres.

Die Schule nimmt Schüler beiderlei Geschlechtes auf und um-
 fahrt in ganzjährigem Betriebe:

1) eine Höhere Handelsschule mit vollem Tagesunterricht

von 34 Wochenstunden und getrennten Klassen für Schüler und
 Schülerinnen. Es werden gelehrt: deutsche, französische und
 englische Korrespondenz, kaufmännisches Rechnen, Buchführung,
 Wirtschaftskunde, kaufmännische Rechtskunde, Handelsgeogra-
 phie, Warenkunde, Stenographie und Maschinenschreiben.

2) eine Handelsschule mit Halbtagsunterricht von 15

Wochenstunden nur für Mädchen. Es werden gelehrt: deutsche,
 Korrespondenz, Buchführung, kaufmännisches Rechnen, Steno-
 graphie, Maschinenschreiben. Der Unterricht findet Montag
 bis Freitag von 5—8 Uhr nachmittags statt.

3) Wahlfreie Einzelkurse mit 3—4 Wochenstunden für

Personen, die sich neben ihrer gewöhnlichen Tätigkeit in ein-
 zelnen kaufmännischen Fächern theoretisch weiterbilden wollen.
 Zu den unter 1 genannten Fächern kommen noch französische
 und englische Anfangsunterricht und nach Bedarf italienische
 und spanische Korrespondenz.

Die wahlfreien Kurse in Stenographie und Maschin-
 schreiben dauern 3 Monate 40 Unterrichtsstunden und finden
 3mal im Jahre statt (Beginn Anfang Mai, Mitte September,
 Mitte Januar).

Anmeldungen werden auf dem Geschäftszimmer, Karl-
 straße 44, entgegengenommen, woselbst auch nähere Auskunft
 erteilt wird.

Staatl. Städt. Gewerbeschule Essen.

A. Maschinenbauschule.

B. Bauschule.

Beginn des Sommersemesters am 2. April.

Programme durch Direktor Kilp, Essen-Ruhr.

Tüchtige Vertreter suchen wir unter sehr günstigen

Bedingungen für unsere vorzüglich

Fahrräder mit 2 1/2 Jahr., Prima Nähmaschinen mit 6 Jahr.
 Garantie, Wasch-, Wring-, Mangel- und Buttermaschinen
 mit voller Garantie zu ausserordentlich billigen Preisen.

„Spurt“, Maschinen- u. Fahrradwerke Chorinski, G. m. b. H.

Berlin Nr. 24.

Welcher Landwirt

würde einem jungen vermö-
 genden Kaufmann mit einer
 gutsituierten Dame an Hand
 gehen, zwecks **Heirat.**

Off. u. 24175 bei Ann.-Exp.

A. Baumgarten, Barmen.

Viel Geld

kann man mit kleinem

Kapital — ev. monatlich

nur 5 Mk. — spielend ver-

diene. Kein Schwind-

del! Ausführlicher Pro-

spekt gratis und franko.

Seder überzeuge sich und

verlange Prospekt. Zu-

schriften befördert sub

201 F. Domnick, Berlin

E. 24, Königsbergerstr. 9.

Mittlere, gutgehende

Wirtschaft

zu mieten gesucht.

Offerten mit näherer Angabe

über Konsum, Nachpreis pp.

unter O. G. 1527 an Haasen-

stein & Vogler, N. O., Köln,

erbeten.

Rheumatismus- u.

Asthma-Kranke

erhalten unentgeltlich und

gerne aus Dankbarkeit

Auskunft, wie mir, von

ob. Leiden geholfen wurde.

Ernst Seemann, Berlin.

Zwickau Sa. Nr. 82,

aus Schneeberger Str. 19.

Theater - Malerei

Franz Reinecke, Hannover.

Eine herrschaftliche

Besitzung

an der Straße von Sprock-

höl nach Blantenstein,

bestehend aus majestätisch

zweistöckigem Wohnhause (in jeder

Etage sieben Räume), Bier- u.

Gemüsegarten, ca. 6 Morgen

Acker und Wiesen und einem

Nebenhause, soll erbeulungs-

halber verkauft werden.

Anzahlung nach Ueberein-

kunft. Der Antritt kann sofort

erfolgen.

Reflektanten wollen ihre

Adresse in der Geschäftsstelle

d. Btg. unter Chiffre C. S. Nr.

100 niederlegen.

Suche für mein Architektur-